

Gewaltpraxis zwischen Kultur, Kognition und Ökonomie. Das Beispiel der Jugendbanden in El Salvador

Practices of Violence between Culture, Cognition and Economics. The Case of Youth Gangs in El Salvador

Hannes Warnecke

Abstract

Theoretically, this article focuses on the causes of the social organization of violence. Whereas approaches of political economy accentuate context conditions and changing opportunities for the use of violence, cultural approaches centre on the narratives of the violent act and therefore on the description of violence. Linking both arguments through the recourse on new insights first in cognitive science and second in practice theory allows explaining forms of violence, hence, the social organization of violence through time and space. It is further argued that the reproduction of practices of violence heavily depends on the appropriation of symbolical as well as material resources. At the same time, specific cultural schemata need to be activated. Therefore, the explanation of the social organization of violence is rooted in the interplay of both levels. Taking Salvadorian youth gangs as an example, this article applies the elaborated theoretical approach to show firstly how youth gangs evolved with the organization of symbolical resources and on traditional cultural schemata. Second, the dynamics of these youth gangs are illustrated and their subsequent transformation towards local violent broker accentuated.

Keywords

Gewalt – Gewaltpraxis – Gewaltformen – Kultur – Politische Ökonomie – Jugendbanden – El Salvador

Einleitung

El Salvador führt seit einiger Zeit die internationalen Gewaltstatistiken an. Wird die Homizidrate, wie es in der Gewaltforschung gängige Praxis ist, als Richtwert zu Grunde gelegt, so liegt El Salvador mit 69,2 Homiziden pro 100.000 Einwohner im Jahr 2010 deutlich über dem zentralamerikanischen und lateinamerikanischen Durchschnitt (UNODC 2011, 107). Relativ zu den Raten der USA oder westeuropäischer Länder übertrifft das kleine Land des zentralamerikanischen Isthmus diese um ein Vielfaches.¹

Wie *Abbildung 1* im Annex zeigt, verzeichnete das Land auch schon vor der Zeit des Bürgerkrieges (1980-1992) eine hohe Gewalttrate. Mit dem Ende des Bürgerkrieges 1992 wandelten sich nach vorherrschender Meinung (vgl. u.a. Bejar 1999; Cruz 1997) die Gewaltformen bei insgesamt hohem Gewaltniveau; aus vormalig politischer Gewalt wurde nunmehr kriminelle

¹ Die WHO spricht ab einem Richtwert von 10 Homiziden pro 100.000 Einwohner von einer Pandemie. Zum Vergleich: Die USA haben im Jahr 2009 laut der gleichen Studie einen Wert von 5,0, Frankreich 1,4 und Deutschland 0,8.

Gewalt. Da es jedoch zur Geschichte der Gewalt in El Salvador keine oder nur vereinzelte Studien (Alvarenga 1996; Rey Tristán, Cagiao Vila 2011) gibt, ist wenig bekannt, welche Gewaltformen tatsächlich vorherrschten, wie deren Dynamik verläuft und welche Ursachen ihrem Entstehen zugeschrieben werden können. Die Frage, ob sich die Entwicklung der Gewaltformen vor, in und nach dem Bürgerkrieg in diesem Land nun eher mit dem Begriff Kontinuität oder dem des Wandels fassen lässt, ist noch immer ungeklärt. Eine genauere Analyse der Gewaltformen verspricht aus mehreren Blickwinkeln Neues:

- 1) El Salvador verzeichnete in den letzten zwei Dekaden – auf insgesamt hohem Gewaltniveau – Wandlungsprozesse der Gewaltformen, die im Unterschied zu den Gewaltniveaus bisher nur wenig erforscht sind und deren Ursachen und Dynamiken noch im Dunkeln liegen.
- 2) Mit dem Ende des Bürgerkriegs ist eine Fragmentierung der Gewalt festzustellen. Im Bürgerkrieg wurde die Gewalt in unterschiedlichen Formen stets der Guerilla oder der Regierung/Armee zugeschrieben. Mit dem Ende des Bürgerkrieges brach dieses Netz jedoch auf, und die Gewalt konnte politisch nicht mehr gebunden werden. Dies wird von Autoren wie Koonings (2012) als „neue“ Vervielfältigung der Gewaltformen beschrieben. Koonings identifiziert einen historischen Bruch im Jahr 1992, durch den sich die Gewaltformen inhaltlich veränderten. Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob es sich lediglich um eine diskursiv-ideologische Hegemonie der beiden Bürgerkriegsparteien handelte und die Gewalt diesen in der Perzeption nur zugeschrieben wurde, auf der praktischen Ebene aber immer schon ähnliche Gewaltformen vorhanden waren, die nur im Bürgerkrieg nicht zum Vorschein kamen und deshalb erst später erkannt wurden.

Für El Salvador kann konstatiert werden, dass ausgezeichnete Studien zum quantitativen Gewaltniveau (Córdova Macías et. al. 2010) und dessen Ursachen (Zinecker 2007a) vorliegen, Analysen zu den Formen der Gewalt bisher jedoch nicht durchgeführt wurden. Auch die Frage nach dem Verhältnis von Kontinuität und Wandel der Gewaltformen ist ungeklärt, da diese Frage von der historisch einschlägigen Forschung wie auch von der theoretischen Diskussion bisher nicht aufgegriffen wurde.

Ursachenforschung ist seit den sozialwissenschaftlichen *turns* ohnehin aus der Mode gekommen. Dieser Trend hat auch vor der Gewaltforschung nicht Halt gemacht. Gerade seit der Anthropologisierung der Gewaltforschung und insbesondere im deutschen Sprachraum wurde eine hitzige Debatte um die Zukunft der eigenen Forschungssparte geführt. Schnell wurden zwei Lager aufgebaut und gegenübergestellt: die Rationalisten gegen die Konstruktivisten, die neuen gegen die alten Gewaltforscher oder das „Warum“ gegen das „Wie“ der Gewalt (zum Überblick vgl. Imbusch 2002; Hüttermann 2004). Ursachenforschung wurde nunmehr durch die „dichte Beschreibung“ der Gewalt ersetzt und einem eher ethnologischen Forschungszugang ausgesetzt. Jedoch wurde einige Zeit später selbst von ethnologisch versierten Gewaltforschern ins Feld geführt, dass die Frage, wieso die Gewalt in bestimmten Momenten ganz spezifische Formen annimmt, bisher nicht beantwortet werden konnte und auch die „dichte Beschreibung“ in diesem Zusammenhang nicht viel leisten könne (Whitehead 2007, 44).

Der vorliegende Beitrag versucht, an diese Fragen anzuschließen. Am Beispiel El Salvadors soll die Relevanz des Arguments verdeutlicht werden, dass theoretische Anleihen aus der Ökonomie **und** der Kulturtheorie ein fruchtbares Ergebnis für die Erforschung von Gewaltformen erbringen können. Die, hier scheinbar auf allen Ebenen entgegenstehenden Positionen beider Theorien können über den Rückgriff auf Kognitionswissenschaften verbunden werden. Anliegen des Beitrages ist also, zur Erklärung von Gewaltformen über neue Erkenntnisse aus den Kognitionswissenschaften eine Brücke zwischen Politischer Ökonomie und Kulturtheorien zu bauen. Als besonders nützlich erweist sich hierbei der Begriff des „kulturellen Schemas“, wie er seit geraumer Zeit in den Kognitionswissenschaften, insbesondere in der Psychologie, in der Anthropologie und in der Soziologie verwendet wird (D’Andrade 1995; DiMaggio 1997; Schneider 1991). Ein „kulturelles Schema“ gilt als ein Überbegriff für kognitiv prototypisch vereinfachte Welten, die über Netzwerke miteinander verknüpft sind und somit die Bedeutung der Welt organisieren (Wimmer 2005). Kulturelle Schemata werden

in den täglichen Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmustern selektiv aktiviert und leiten damit soziales Handeln an (Wimmer 2005, 1996). Wie sie jedoch aktiviert werden, ist unklar. An diesem Punkt leistet die (Polit)Ökonomie wichtige Anschlusshilfe, indem sie zeigen kann, wie eine bestimmte gesellschaftliche Konfiguration von Klassen und von deren Zugriff auf das verfügbare Surplus Opportunitäten für Gewalt schafft. Opportunitäten setzen sich jedoch nur dann um, wenn sie von den Akteuren erkannt und in den jeweiligen Sinnhorizont aufgenommen werden, sprich, wenn kulturelle Schemata erlernt werden.

In dieser Studie soll an einem empirischen Beispiel gezeigt werden, dass diese kontextualen Opportunitäten für die *Aktivierung* violenter Verhaltensformen eine große Rolle spielen, deren *Verlauf* und *soziale Einbettung* jedoch von kulturellen Faktoren bestimmt werden.

Gewalt zwischen Ökonomie und Kultur?

Es ist kaum verwunderlich, dass Gewalt in der Ökonomie nur wenig thematisiert wurde, da der Markt, mit dem sich die Ökonomie generell beschäftigt, gerade Ausdruck der friedlichen Interaktion, des Tausches, ist. Theoretiker, die Gewalt ökonomisch betrachten, schließen dann aus einem systemischen Zusammenhang auf das Versagen des Wettbewerbes, wenn es zu Gewalt kommt (Garfinkel, Skaperdas 2012). Andere dagegen sehen in der Kommerzialisierung und Globalisierung die höchste Stufe des Kapitalismus (Appadurai 2009; Kurtenbach, Lock 2004) und in derartigen „Gewaltmärkten“ (Elwert 1997) den Rückschlag in den Naturzustand à la Hobbes. Schließlich orientieren sich Autoren unter Rückgriff auf Werterwartungstheorien an individuellen Prädispositionen und Nutzenkalkülen, die in spezifischen Situationen Gewalt begünstigen (Becker 1968).

Gemein ist diesen Ansätzen, dass sie Gewalt unter Rückgriff auf sich wandelnde Opportunitätskosten erklären. Verändert sich der Kontext dahingehend, dass der Einsatz von Gewalt billiger wird als friedliche Kooperation, wird Gewalt wahrscheinlich (Hirshleifer 1988). Besonders prominent, aber auch hoch umstritten, wurde dieses Argument in der ökonomischen Kriminologie (Sánchez Jankowski 1991; Volkov 1999) und in Analysen zu Bürgerkriegen verwendet (Collier, Hoeffler 2004; Collier, Sambanis 2002). Im Zusammenhang mit der Diskussion um Bürgerkriege wurde das Argument schließlich von Autoren des Ressourcenfluchs aufgenommen und auf innergesellschaftliche bzw. kriminelle Gewalt übertragen (Ross 2003; Snyder 2006).

Jene Autoren erklären unter Bezugnahme auf das Opportunitätskostenargument, dass rohstoffreiche Entwicklungsländer sowohl zu Bürgerkriegen als auch zu krimineller Gewalt tendieren, je nachdem wie diese Rohstoffe kontrolliert und eine soziale Ordnung aufgebaut und aufrecht erhalten werden. Im Kern dieser Diskussion der Autoren steht die Rente, die einen mehr oder minder zufälligen Gewinn aus dem Verkauf von Ressourcen bezeichnet. Wie ökonomische Renten jedoch tatsächlich Opportunitäten verändern und Gewalt letztlich ermöglichen, wird nicht untersucht. Der Begriff der Rente und des *rent-seeking*, wie sie in der Diskussion des *resource curse* verwendet werden, erweist sich dabei als zu unspezifisch, um die Ambivalenz der ökonomischen Ressourcen wie auch deren politische Verwendungsform und die damit eingehende soziale Strukturierung zu erfassen (Elsenhans 2009, 6).

Als eine nützliche Unterscheidung der politökonomischen Gewaltdiskussion erwies sich jedoch die Trennung zwischen *Gewaltanfälligkeit* und *Gewaltwirklichkeit* (Zinecker 2011, 174). Während Entwicklungsländer eher zu Gewalt neigen, muss dies jedoch aus zwei Gründen nicht in tatsächliche Gewalt umschlagen. Einerseits ist es möglich, dass aus dem nichtökonomischen Bereich der Druck zur Gewalt abgemildert wird. Dies heißt, dass eine Gewaltanalyse in eine holistische Betrachtung der historischen Entwicklung der Situationen, in denen Gewalt auftreten könnte, eingebettet werden müsste und damit das Feld der Ökonomie wieder verließ. Andererseits wird in diesen Studien jedoch auch das Opportunitätskostenargument modifiziert, und es werden politische Faktoren einbezogen. Hier zählt dann nur die spezifische Opportunität, sich durch Gewalt Zugriff auf Ressourcen zu verschaffen, die der Markt durch seine monopolistische und damit politische Verfasstheit nicht garantiert oder gar verwehrt (Zinecker 2007b, 258ff.). Nicht das bloße Vorhandensein der Ressourcen – wie in den gängigen ökonomischen Ansätzen von Collier & Hoeffler (2004) und Beblawi & Luciani

(1987) – sondern vielmehr die gesellschaftliche Einbettung der Rente entscheidet dann über die Handlungsmöglichkeiten und -opportunitäten der Akteure und damit auch über die *Gewaltwirklichkeit*. Durch die Hinwendung zur Einbettung der Akteure in ein Umfeld, das durch bestimmte ökonomische Ressourcen und letztlich durch Renten bestimmt wird, werden die pfadabhängigen Ordnungsvorstellungen der Akteure relevant. An diesem Punkt endet jedoch die Erklärungskraft der Ökonomie, denn sie zeigt zwar, wie soziale Strukturen durch die Ökonomie der Rente geformt, nicht aber, wie diese durch die Akteure wahrgenommen, interpretiert und schließlich praktisch relevant werden. Hier bietet sich also ein Brückenschlag zu neueren Kulturtheorien an, da gerade sie es sind, die diese subjektiven Bedingungen für soziales Handeln und Gewalt diskutieren.

Wenden wir uns nun der neueren Diskussion um den Kulturbegriff zu. Nach wie vor stehen sich zwei Perspektiven auf Kultur gegenüber (Moebius, Quadflieg 2011, 12): einerseits ein totalitätsorientiertes Verständnis kultureller Phänomene, das darauf abhebt, eine kulturelle Essenz bearbeiten zu können, und andererseits ein differenzorientiertes Verständnis, das die Kontingenz kultureller Phänomene betont und damit auf die Alltagsbedeutungen eben dieser Phänomene verweist. Vier Kritikpunkte werden von Autoren der neueren und differenzorientierten Variante ins Feld geführt (Reckwitz 2000, 84ff.; Wimmer 2005, 28ff.): die Vorstellung von kultureller Homogenität, die Thematisierung von Kultur, ohne diese mit dem Thema Macht zu verbinden, die sozialtheoretische Übersozialisierung der Individuen als bloße Rollenerfüller und schließlich die Unmöglichkeit, sozialen Wandel innerhalb des Repertoires dieser Kulturtheorien zu beschreiben. Der Vorwurf, dass Kultur im totalitätsorientierten Verständnis lediglich als *constrain* – als etwas, das die menschliche Fähigkeit zum Denken alternativer Handlungsweisen gegen bestehende Arrangements begrenzt – verstanden wird, führte zu einem generellen Umdenken. Gegen diese Sichtweise kristallisierte sich mit dem *cultural turn* ein neuer Kulturbegriff heraus. Kultur wird explizit gegen die totalitätsorientierte Theorievariante als „jener Komplex von Sinnsystemen oder [...] von ‚symbolischen Ordnungen‘ [verstanden], mit denen sich die Handelnden ihre Wirklichkeit als bedeutungsvoll erschaffen und die in Form von Wissensordnungen ihr Handeln ermöglichen und einschränken“ (Reckwitz 2000, 84).

Drei Positionen des kulturalistischen Forschungsprogramms sind gegenwärtig in der Gewaltforschung besonders prominent:

Erstens wird die Wirkungsweise kultureller Normen auf die Entstehung gewalttätiger Handlungen untersucht. Behauptet wird, dass durch das Erlernen bestimmter Werte und Normen sich kulturelle Muster zu „Gewaltkulturen“ verdichten und Gewalttaten dann nicht nur ermöglichen, sondern in einigen Situationen sogar vorschreiben (Steenkamp 2005). Der Begriff der Gewaltkultur wird aus der *Chicago School* und den darin diskutierten Ansätzen der *subculture of violence* (Wolfgang, Ferracuti 1967) entnommen, jedoch nicht weiter modifiziert. Damit setzen sich diese Ansätze wiederum der gleichen Kritik aus, die schon den Autoren der *Chicago School* entgegnet wurde, nämlich, dass sie zwar die Wirkungsweise einer einmal entstandenen Gewaltkultur nachzeichnen könnten, nicht aber deren Ursachen (Riekenberg 1999). Derartige Ansätze verfallen somit den Tücken eines totalitätsorientierten Kulturverständnisses und erweisen sich als ungeeignet, Ursachen spezifischer Gewaltpraxen aufzuzeigen.

Zweitens wird in der kulturalistischen Gewaltforschung auf die kulturelle Konstruktion gewalttätigen Handelns verwiesen. Nehmen Menschen in einigen Kulturen spezifische Handlungen als gewalttätig wahr, so kann dies in anderen Kulturen fundamental anders sein und muss dort keineswegs auch als Gewalt gelten. Durch die Betonung der Spezifik kultureller Situationen versperren sich diese Autoren jedoch gegenüber dem Vergleich. Derartige Studien wenden sich entweder ausschließlich der phänomenologischen Beschreibung zu und lehnen theoretische Argumente vollkommen ab (Nordstrom, Robben 1995; Sofsky 1996) oder erweitern den Gewaltbegriff unter Rückgriff auf Bourdieu, so dass zumindest die symbolische und diskursive Verschleierung bestimmter Gewalttaten kritisiert werden kann (Scheper-Hughes, Bourgois 2007). Letztlich untersuchen diese Ansätze jedoch weniger die tatsächliche Gewaltpraxis als vielmehr die diskursive und kulturelle Legitimation von Gewalt. *Drittens* schließlich konzentrieren sich einige Autoren auf die Körperlichkeit der Gewalttat und deren Einfluss auf kulturelle Symboliken. Untersucht wird in diesem Zusammenhang,

wie einerseits diese „somatischen Kulturen“ (Scheper-Hughes 1992, 231) durch Gewalterlebnisse erzeugt werden und andererseits, wie durch das Gewalterleiden der Betroffenen Sinnhorizonte über spezifische verkörperlichte Praktiken wiederhergestellt oder neu erstellt werden können (Das et al. 2000). In dieser Perspektive wird die Gewalttat lediglich vom Opfer aus betrachtet; die Täter, ihre Motive und die Ursachen ihrer Handlungen kommen dagegen nicht zur Sprache.

Diesen drei Perspektivrichtungen ist gemein, dass sie weniger auf die Ursachen der Gewalt eingehen, als vielmehr die Gewalt „dicht“ beschreiben. Neuerdings wird diesen Autoren auch aus dem eigenen Lager vorgehalten, dass die Frage „why such violence might take particular cultural forms – such as specific kinds of mutilation, ‘ethnic cleansing,’ or other modes of community terror – has not been adequately integrated into [...] theory, despite the pioneering work of a few authors” (Whitehead 2007, 44; 2004). Einhergehend mit der Kritik an diesen Ansätzen verschiebt sich die Analyseebene allmählich hin zur Beschreibung des Verlaufs und der kulturellen Einbettung von Gewaltpraxen (Elwert et al. 1999; Schmidt, Schröder 2001), womit theoretische Brücken über das kulturtheoretische Programm hinaus möglich und teilweise sogar gefordert (Abbink 2000, xix) werden. Auch in diesem Zusammenhang ist also weitere theoretische Arbeit nötig.

(Polit-)Ökonomische Gewaltansätze konzentrieren sich auf Kontextbedingungen. Über den Rückgriff auf die Erklärungsvarianten rationalistischer Handlungstheorien zeigen sie, wie und in welchen Situationen sich Opportunitätskosten dahingehend verändern, dass Gewalt wahrscheinlich wird. Diese mikroökonomische Fundierung der Gewalterklärung hat dort ihre Schwachstelle, wo sie auf der einen Seite einen größeren und dann außerökonomischen Kontext einbeziehen muss und auf der anderen Seite, wenn sie auf Wahrscheinlichkeiten und Korrelationen verweist, nicht aber auf Ursachen und Kausalitäten. Kulturalistische Ansätze hingegen beziehen sich auf die Gewalttat selbst, beschreiben deren Verlauf, Dynamik und die Bedeutungen, die diesen Taten zugeschrieben werden und „wie sich Gewaltablaufe in die kulturell verfügbaren Handlungsorientierungen der Menschen einfügten und wie sie in deren Alltag wahrgenommen, gedeutet und zu Einheiten sinnhafter gesellschaftlicher Praxis zusammengefügt wurden“ (Riekenberg 2003, 16f.). Sie haben ihre Schwachstelle hingegen dort, wo über die Beschreibung hinaus der Kontext analysiert werden muss. Eine Verbindung beider Zugangsebenen liegt also nahe, wurde jedoch bisher nicht vorgenommen.

Gewaltpraxis, Kognition und die Verbindung von Politischer Ökonomie und Kultur

Ich will nun zeigen, dass die Reduktion des Gewaltbegriffs auf Gewalt*praxis* eine vielversprechende Innovation darstellt und sich dies schließlich auch im theoretischen Blickwinkel gewinnbringend niederschlägt. Dazu werde ich jedoch zunächst ein Schritt weg von der Gewaltforschung und hin zur Sozialtheorie wagen, um auf neuere Forschungsergebnisse im Zusammenhang der Praxistheorie zu verweisen und diese sodann über den Rekurs auf Ergebnisse der Kognitionswissenschaften in die Analyse der Gewalt aufzunehmen.

Über die „enge“ Definition und die Beschränkung der Begrifflichkeit auf die Gewalt*praxis* (Liell 1999) ist ein praxeologischer Zugang eröffnet, der an eine weitreichende Diskussion in den Sozialwissenschaften anschließen kann. Seit geraumer Zeit wird in diesem Zusammenhang darüber diskutiert, den Begriff der sozialen Handlung durch den der sozialen Praxis zu ersetzen. Soziale Praxis wird unter Rückgriff auf mittlerweile klassische Autoren der Praxistheorie (Giddens 1997; Bourdieu 1987; Sewell 1992) als „wissensbasierte Tätigkeit begriffen [...], als Aktivität, in der ein praktisches Wissen, ein Können im Sinne eines ‚know how‘ und eines praktischen Verstehens zum Einsatz kommt“ (Reckwitz 2003, 291f.).² Dieses Können

² Gewaltpraxis als Spezialfall sozialer Praxen zeichnet sich dadurch aus, dass durch ein praktisches Wissen eine körperliche Tätigkeit ausgeführt wird, im Zuge derer anderen Menschen Schmerzen zugeführt wird und deren körperliche Verfasstheit verletzt wird. Im Begriff der Praxis kommt, anders als beim Begriff der intentionalen Handlung, zum Ausdruck, dass das implizite und praktische Wissen erlernt sein muss. Es genügt also nicht, sich in einer Situation lediglich zu verhalten, also zu reagieren, sondern praktisches Wissen durch körperliche Tätigkeiten auch zu benutzen. Im Sinne des doppelten Ressourcenbegriffs bei Anthony Giddens (1997; Sewell 1992) benötigt Praxis eine materielle

wird entgegen der utilitaristischen Handlungstheorie, die den nutzenmaximierenden und damit immer aktiv kalkulierenden Menschen postuliert, und entgegen der normorientierten Handlungstheorie, die die Erfüllung gesellschaftlicher Normen als Handlungsauslöser sieht, als ein „implizites Wissen“ konzeptualisiert. Ganz im Sinne Polanyis (1966) kann dieses Wissen nur selten von den Akteuren aktiv und bewusst verarbeitet werden, da es sich um ein praktisches Wissen handelt und es an körperliche Tätigkeiten gebunden ist. An diesem Punkt kommen nun die Kognitionswissenschaften ins Spiel. Denn wie praktisches Wissen individuell und kollektiv erfahren, verarbeitet, gespeichert und benutzt wird, liegt traditionellerweise außerhalb des Analyserasters der Sozialwissenschaften. Jedoch wurde in den letzten Jahren Pionierarbeit geleistet und durch Autoren der *cognitive anthropology* (Casson 1983; D'Andrade 1995; 1997), der Sozialpsychologie (Schneider 1991) und der Kultursoziologie (Cerulo 2002; DiMaggio 1997) unter Bezugnahme auf kognitionstheoretische Ideen der Begriff des Schemas in die Sozialwissenschaften übertragen. Ergebnis dieser Überlegungen ist ganz im Sinne der Kultur als „*tool-kit*“ (Swidler 1986, 273), dass Menschen einen sehr viel größeren Wissensschatz haben als sie tatsächlich auch praktisch umsetzen können. Der Bezug zu Kognitionen bietet sich dann als Bindeglied zwischen Ökonomie und Kultur an, da sie zeigen können, „how cultural processes enter into individual lives and how such processes enter into some kinds of collective behavior“ (DiMaggio 2002, 275).

Ein Schema wird in den Kognitionswissenschaften als ein „building block of ture“ verstanden, als „chunked networks of loose procedures and understandings which enable us to deal with standard and recurring situations“ (Bloch 1991, 185). Schemata sind hierarchisch geordnet und stehen dem Menschen als Brille bereit, seine Umwelt überhaupt erst begreifen zu können. Sie werden durch neue Erfahrungen erlernt, verbinden sich dann zu neuen kognitiven Netzwerken oder verstärken schon etablierte. Im Kern entsteht dann die Frage, wie diese Schemata erlernt und verarbeitet werden.

„There is therefore considerable evidence that learning is not just a matter of storing received knowledge, as most anthropologists implicitly assume when they equate cultural and individual representations, but that it is a matter of constructing apparatuses for the efficient handling and packing of specific domains of knowledge and practice“ (Bloch 1991, 189).

In den Kognitionswissenschaften liegen mittlerweile Ergebnisse vor, die darauf hindeuten, dass Informationen, die schon zu Schemata gebunden wurden oder Informationen, die eben diese Schemata stören, eher wahrgenommen und verarbeitet werden als Informationen, die quer zu schon existierenden Schemata liegen (DiMaggio 1997; Schneider 1991). Dies deutet darauf hin, dass das Erlernen und damit die Veränderung kognitiver Prozess als pfadabhängige Wandlungsabläufe untersucht werden können.

Genau an diesem Punkt passt sich nun der Schemabegriff als Brücke zwischen Kultur und Ökonomie ein. Betont die Praxistheorie die Bedeutung sozialer Praktiken als wissensbasierte Tätigkeiten, die nur ausgeführt werden können, wenn zur gleichen Zeit sowohl auf symbolische als auch materielle Ressourcen zurückgegriffen wird, so erklären die Kognitionswissenschaften, wie sich beide Ebenen verbinden. Indem Informationen gelernt werden, sich zu Schemata bündeln, hierarchisch ordnen und zu Motiven verdichten (D'Andrade 1997, 33), werden diese handlungsleitend. Praxistheoretisch greift der Akteur im Vollzug der Praxis auf diese Schemata zurück. Sie geben als kulturelle Linse einen Rahmen vor und ermöglichen in diesem soziale Handlungen.

Gewaltpraxis und Gewaltformen

Mit Ausnahme einiger Autoren, die sich auf ein derartiges handlungstheoretisches Verständnis einlassen (Krämer 2007), wurden diese Diskussionen in der Gewaltforschung jedoch nur wenig beachtet. Zum einen lässt sich dies sicherlich auf die Gründerväter zurückführen, da es ja Bourdieu selbst war, der seine Aufmerksamkeit auf „sanfte“ Formen der Gewalt legte und damit eine Analyse „symbolischer Gewalt“ vor Augen hatte (Bourdieu 1987, 222ff.), nicht

und eine symbolisch bzw. wissensbasierte Ebene. Beide Ebenen verbinden sich und gehen im Begriff der Praxis auf.

jedoch der direkten körperlichen Gewalt. Zum anderen verstehen sich gegenwärtige Autoren der praxistheoretischen Diskussion explizit als konstruktivistisch und folgen damit den theoretischen Spuren der Postmoderne. Zwangsläufig damit einher geht, dass Gewalt als Gewaltpraxis aus der Analyse ausgenommen wurde, da sie entweder vollkommen ignoriert oder aber an den Ursprung jeder Diskurshandlung verschoben wurde (Warnecke 2012). Schließlich stellt sich in einer derartigen Perspektive das Problem, dass „das Verhältnis zwischen Diskurs, sozialen Identitäten und ökonomisch-sozialen Faktoren oft weitgehend ungeklärt [bleibt]“ (Saar 2008, 206).

Gerade aber dieses Verhältnis interessiert den Gewaltforscher, da er, um Gewalt verstehen zu können, auf spezifische Fälle in spezifischen Kontexten blicken muss (Baberowski 2008, 14). Erst durch den Fokus auf Gewaltpraxen und über den Einbezug des Kontextes ist eine profunde Analyse der Formen gewalttätiger Praxis möglich. Damit ist eine Akzentverschiebung in der wissenschaftlichen Analyse angesprochen, denn „statt zu fragen, welches Wissen eine Gruppe von Personen, d.h. eine Addition von Individuen, ‚besitzt‘, lautet die Frage, welches Wissen in einer bestimmten sozialen Praktik zum Einsatz kommt“ (Reckwitz 2003, 292). Es stellt sich nun nicht mehr die Frage nach dem Ursprung sozialer Ordnung, sondern „the true locus of the 'problem of order' is the problem of how the duality of structure operates in social life: of how continuity of form is achieved in the day-to-day conduct of social activity“ (Giddens 1979, 216). In Bezug auf die Gewaltpraxis ist nicht mehr ein fixer „Ursprung“, sondern vielmehr nach den Gründen für ihre Reproduktion in der alltäglichen Lebenswelt zu suchen. Dies ist ein Perspektivwechsel weg von der Analyse der Ordnung der Gewalt (Neckel, Schwab-Trapp 1999; Hanser, Trotha 2002) hin zu der Analyse der sozialen Organisation und Reproduktion der Gewalt (Tilly 2003). Dies ist aber insofern wichtig, als Gewaltformen ja nichts anderes sind, als die soziale Organisation der Gewaltpraxis über Zeit hinweg.

Zusammenfassend können an dieser Stelle zwei aus der Theorie abgeleitete Hypothesen formuliert werden:

- 1) Für die Reproduktion von Gewaltpraxen sind materielle und symbolische Ressourcen nötig. Gewaltpraxen verdichten sich dann zu Gewaltformen, wenn diese Ressourcen vorhanden sind und kognitiv deren Einsatz zur Reproduktion ermöglicht wird.
- 2) Gewaltpraxis als Sonderfall sozialer Praxis wird dann ermöglicht, wenn sich spezifische kulturelle Schemata, die die Gewaltanwendung nahelegen, mit politökonomischen Kontextbedingungen verbinden, die Opportunitäten zur Gewalt schaffen. Dies bedeutet, dass – politökonomisch fundierte – friedliche Konfliktlösungsstrategien unterminiert und gleichzeitig diejenigen kulturellen Schemata aktiviert werden, die eine violente Konfliktaustragungsform nahelegen.

Gewaltformen in El Salvador: Gewaltkriminalität und Jugendbanden

Ich wende mich vor diesem theoretischen Hintergrund nun der Frage zu, welche Ursachen Gewaltformen besitzen. Diese Frage soll am Fallbeispiel der gegenwärtigen Gewaltkriminalität in El Salvador beantwortet werden.

Ich werde dabei zunächst zeigen, auf welchen historisch erlernten kulturellen Schemata die gegenwärtigen Gewaltpraxen aufbauen. Dafür ist es essentiell, die Gewaltpraxis in ihrer historischen Entwicklung zu analysieren und daraus tieferliegende kulturelle Schemata abzuleiten. Sodann werde ich verdeutlichen, welche politökonomischen Kontextfaktoren in der Phase während und nach dem Ende des Bürgerkrieges Opportunitäten zur Gewalt schufen und wie diese Kontextfaktoren spezifische kulturelle Schemata aktivieren. Schließlich wird zu zeigen sein, wie sich diese Gewaltpraxen zur Gewaltpraxis heutiger Jugendbanden verdichteten. Ich werde argumentieren, dass die Evolution und Dynamik der Jugendbanden in drei Schritten geschah und über das Zusammenspiel von politökonomischen Kontextfaktoren und Anpassungsprozessen relevanter kultureller Schemata verlief: Ehre, Rang und Geld.

Geschichte, kulturelle Schemata und Gewaltpraxis

Für die weitere Argumentation ist es zunächst unerlässlich, in die Geschichte des Landes einzutauchen, um zeigen zu können, dass sich insbesondere zwei kulturelle Schemata im Zusammenhang mit einschneidenden Wandlungsprozessen – die Liberalen Reformen in den 1880er Jahren – bildeten. Diese Reformen werden in der salvadorianischen Geschichtsschreibung in vielerlei Hinsicht als erste große Zäsur in der Entwicklung des Landes beschrieben. Sie gelten als Startschuss für die Entwicklung der Staatlichkeit, den Beginn der oligarchischen Herrschaft der berühmten 14 Familien und der Herausprägung der Klassengegensätze, die im Grunde in ihrer Grundkonfiguration bis heute bestehen. Mit diesen Reformen wurde ein neuer politökonomischer Entwicklungsweg eingeschlagen, der zwar durch die Weltwirtschaftsjahre der 1930er Jahre erschüttert und modifiziert, nicht aber grundsätzlich verlassen wurde und somit bis in die heutige Zeit hineinwirkt. In diesen Jahren wurden alle Ländereien privatisiert und somit wurde das hergebrachte Nutzungsrecht indigener Gemeinden und ruraler Kleinbauern zerschlagen (Lauria-Santiago 1999; Williams 1994). Einerseits ist dadurch der Grundstein für die Kaffeeökonomie und der damit einhergehende Wohlstand einer kleinen Elite gelegt, andererseits wurden Lohnarbeitsverhältnisse auf den Kaffeefincas erzwungen.³ Mit diesem Prozess ging einher, dass ein essentieller Konfliktausprägungsmodus innerhalb der Gemeinden zerstört wurde: die kulturell kodierte Zuteilung von Land- und Wassernutzungsrechten. Das Wegbrechen dieser Möglichkeit, entstehende Konflikte friedlich auszutragen, spiegelt sich darin wider, dass nun die Produktion von Sicherheit zu einem immer größeren Problem wurde.⁴

Ab diesem Zeitpunkt finden sich in den Quellen insbesondere zwei Gruppen kultureller Schemata, die die Hintergründe der Gewaltpraxen erhellen können: Einmal taucht Gewalt in Konflikten um „Ehre“ auf, zum anderen kommt es immer wieder zu gewalttätigen Konfrontationen im Zusammenhang mit Diebstählen. Einmal, so könnte man sagen, ging es in den Konflikten um symbolische Ressourcen (Ehre), das andere Mal um materielle Güter (Subsistenz).

Ein erheblicher Anteil der Gewalt wurde in staatlichen Statistiken ab Mitte des 19. Jahrhunderts als „*homicidio frustrado*“ (Diario Oficial 1883) bezeichnet bzw. klassifiziert. Diese Klassifizierung und insbesondere die alltäglichen Beschreibungen in den Zeitungen⁵ deuten darauf hin, dass Ehre eine zentrale Rolle in den gewalttätigen Interaktionen spielte. Dies wird durch die Wichtigkeit von Rachespiralen untermauert, die bis heute in Teilen El Salvadors als legitim gelten (Herrera Mena 2011; Bejar 1999). Ehre dient, wie dies Autoren auch in anderen Ländern Lateinamerikas aufgedeckt haben (Piccato 2001), dazu, über Ritualisierungen der Gewaltpraxis Kontrollmöglichkeiten für deren Regulierung bereitzustellen, die durch eine höhere Machtinstanz so nicht gewährleistet sind. Diese Konflikte eskalieren, da in ressourcenarmen Kontexten Ehre nur schwer organisiert werden kann und daher in den täglichen Auseinandersetzungen immer wieder neu erarbeitet werden muss. Die Produktion von Sicherheit geht dann im Konzept der Ehre auf.

³ Sehr verkürzt ließe sich dies damit zusammenfassen, dass der Staat in El Salvador „gegen“ die Bevölkerung als ein Instrument oligarchischer Familien Ende des 19. Jahrhunderts aufgebaut werden musste (Ching 1997; Alvarenga 1996). Dazu war es nötig, sich aus der Perspektive der Eliten in die „local-level-politics“ (Swartz 1968) einzuweben und die horizontalen Konflikte innerhalb und zwischen den meist ruralen Gemeinden für sich auszunutzen. Neben dem institutionellen Ausbau des Staatsapparates und der Bereitstellung symbolischer Ordnungen spielte Gewalt in diesem Zusammenhang eine erhebliche Rolle. Da der „Staat“ insgesamt zu „schwach“ war, alle Gewaltpraxis an sich zu binden und dadurch zu monopolisieren, musste er auf eine „billigere“ Variante zurückgreifen. Diese Variante bestand letztlich darin, sich lediglich auf Teile der Gewaltpraxis zu konzentrieren. Dabei wurden Bedeutungen der Gewalt in immer größere Netzwerke von der einst kommunalen Ebene, über die *municipios* auf die nationale Ebene gehoben. Die tatsächliche Gewaltpraxis blieb von diesen Prozessen unberührt, sie erhielt eben nur neue Bedeutungsebenen.

⁴ Ein weiterer wichtiger Faktor liegt in den Wirren der Bürgerkriege Mitte des 19. Jahrhunderts. Hierauf kann aber an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.

⁵ Versuchter Mord, jedoch mit einer Betonung der Emotionalität der Tat. Siehe die gleiche Zeitungs Ausgabe für einige Berichte über Gewalttaten.

Andererseits entstehen Gewaltkonflikte in dieser Zeit insbesondere im Zusammenhang mit dem nicht gewährten Zugriff auf Subsistenzgüter. Der Diebstahl von Vieh und Kaffee, vor allem im Westen des Landes, wo die Zentralisierung des fruchtbaren Landes in den Händen der Oligarchie besonders fortgeschritten war, wurde zu einem derart großen Problem, dass eigens dafür eine neue Polizeieinheit geschaffen werden musste (Alvarenga 1996). Dort, wo über den Zugriff auf materielle und symbolische Ressourcen die Gewaltpraxis strukturiert werden konnte, bildeten sich Caudillogruppen⁶ heraus, die v.a. den Kaffeeraub im Westen des Landes organisierten (López Bernal 2011).

Eben diese kulturellen Schemata – die Verbindung von Gewalt und Ehre sowie Gewalt und Diebstahl – finden sich seit dem über die gesamte Geschichte El Salvadors hinweg in den Quellen wieder. Besonders aufschlussreich sind dafür die 1950er Jahre. Eben jener Zeit unter der Präsidentschaft General Osorios, die in der Literatur als „autoritarismo desarrollista“ beschrieben wird (Mariscal 1979), attestiert die Geschichtsschreibung ein für salvadorianische Verhältnisse niedriges Gewaltniveau. Zur Kontextualisierung ist hier zunächst zu sagen, dass die besonders gewaltreiche und repressive Zeit mit Beginn des Genozids 1932 unter Maximiliano Hernández Martínez, bei dem das Militär ca. 30.000 zumeist indigene Kleinbauern nach einem kommunistischen Aufstand umbrachte, durch eine gewaltfreie Revolte im Jahr 1944 zum Ende kam (Parkman 2003). Auch politökonomisch sind in den 1950er Jahren wenig tiefgreifende Wandlungsprozesse zu beobachten, setzten die Effekte der Importsubstitution doch erst später, Mitte der 1960er Jahre, ein, die dann jedoch zu einer neuen Welle der Landzentralisierung führen sollten. Es handelt sich in diesem Zeitabschnitt also um „ruhige“ Zeiten ohne politische Gewalt seitens des Staates oder alternativer Gewaltakteure.

Und doch ist in Zeitungsberichten der 1950er Jahre immer wieder von Gewaltpraxen die Rede, die sich unter dem Begriff Gewaltkriminalität fassen lassen. Dabei wird beschrieben, dass „die Unsicherheit [...] die charakteristische Note der aktuellen Zeit [sei]“⁷ (ECA 1952a, 248). In einer Presseschau aus dem Jahr 1952 geht ein unbekannter Autor verwundert darauf ein, dass es weder eine Revolution noch politische Aufstände gebe, und doch kam es zu 21 Morden durch Gewaltakte – „ein Tag wie jeder andere“ (ECA 1952b, 65).⁸ Als exemplarisch kann auch eine Erzählung aus dem Jahr 1956 gelten. Sie handelt von einem Ereignis, das in einem Zeitungsartikel beschrieben wird, bei dem eine Gruppe bewaffneter Diebe um die Mittagszeit nach San Salvador kam, um dort einige Läden im Stadtzentrum auszurauben. Sie wurden von der Polizei entdeckt und lieferten sich aber eine schwere Schießerei, bei der mehrere Menschen starben. Die Situation wird als generelle „Panik“ in der Stadt beschrieben (ECA 1956a, 304), die durch verschiedene Räuberbanden ausgelöst wurde (ECA 1956b, 428). Derartige Beschreibungen finden sich fast täglich in den Zeitungen. Es zeigt sich, dass auch in den 1950er Jahren Gewalt auf der Tagesordnung stand.

Ähnlich Beschreibungen finden sich auch unmittelbar vor dem Bürgerkrieg und während des Bürgerkrieges. Wie aus *Abbildung 1* hervorgeht, stieg die Gewaltrate bis zu einem Höhepunkt im Jahr 1980 an, was nicht zuletzt auf die sich nun verschärfenden politischen Verhältnisse durch die Formierung der Guerilla und der repressiven Reaktion des Staates zurückzuführen ist (Lauria-Santiago 2005). Demgegenüber finden sich in Beschreibungen der Gewalt (Cabarrús 1983, 185f.) im Bürgerkrieg eben jene tieferen Schemata wieder, die zuvor geschildert wurden und bei denen die ältere Geschichtsschreibung stets davon ausging, dass es sich um politische Gewalt handle. Aber auch hier entsteht ein zwiespältiges Bild, wenn die Gewaltpraxis selbst dichter in den Blick genommen wird. Aus Beschreibungen lokaler Landkonflikte innerhalb von und zwischen Familien wird deutlich, dass diese mit dem Beginn der 1970er Jahre über die Nutzung neu entstandener politischer Arenen gelöst wurden. Indem sich beide militärischen Großorganisationen – Guerilla und Armee – den beteiligten lokalen Konfliktakteuren zuwandten, konnten sie ihre Massenbasis dadurch vergrößern, dass sie ihren Mitgliedern „Sicherheit“ garantierten. Lokale Konflikte, Raubüberfälle und Familienfehden wurden dann im Schatten des Bürgerkrieges und unter Nutzung der beiden großen Gewaltorganisationen gewalttätig ausgetragen (Cabarrús 1983, 185–197) und erhielt

⁶ Zum Konzept des Caudillismo siehe Riekenberg (2010).

⁷ Im Original: „la inseguridad es la nota característica de los tiempos actuales“.

⁸ Im Original: „El día primero del año – **podríamos tomar cual quier otro día por vía de ejemplo** – fue una fecha sangrienta para El Salvador.“(SIC!) [Fett durch den Autor].

ten erst über die größere Einordnung in die jeweiligen Bürgerkriegsparteien oder aber durch internationale Organisationen ihr „Label“ als politisch.⁹ Diese Gewaltpraxen spielten sicherlich eine große politische Rolle im Bürgerkrieg, da sie zeitweilig über die Bürgerkriegsparteien ausgetragen wurden und diese damit organisational stützten. Zur gleichen Zeit aber basierten sie auf dem zuvor über die Jahrzehnte hinweg geprägten kulturellen Schema, das beschrieben wurde.

Mit dem Ende des Bürgerkrieges im Jahr 1992, aber auch mit den enormen sozialen Problemen, die damit einhergingen, konnte diese Form der hegemonialen Organisation der *Gewaltbedeutung* nicht mehr aufrechterhalten werden. Ganz im Gegenteil: Mit dem Wegbrechen des übergeordneten politischen Rahmens des Bürgerkrieges war es nunmehr möglich, die Gewaltpraxis in einem generellen Klima der Unsicherheit lokal zu organisieren.

Genau dieser Zeitabschnitt ist für die weitere Argumentation besonders wichtig.

Ich habe gezeigt, dass sich um die Verbindungslinien „Gewalt und Ehre“ und „Gewalt und Gewinn zur Subsistenzsicherung“ herum kulturelle Schemata gebildet haben, die auf die politökonomischen Zerwürfnisse am Ausgang des 19. Jahrhunderts zurückgeführt werden können und die schließlich zu einer Tiefenstruktur¹⁰ gebunden wurden. Ich werde nun zu der Frage übergehen, wieso in El Salvador Jugendbanden entstanden sind, um dann zu zeigen, wie sich diese verändern. Auch wenn neben den Jugendbanden weitere Gewaltformen für das hohe Gewaltniveau verantwortlich sind, die bisher kaum untersucht wurden, bieten sie sich hier aus drei Gründen besonders an: *Erstens* können Entstehung und weitere Entwicklung der Jugendbanden die Validität der Hypothesen stützen. *Zweitens* ist die Quellenlage gegenüber den anderen Gewaltformen im Vergleich hervorragend.¹¹ *Drittens* lässt sich anhand der Jugendbanden auch zeigen, wie die zunehmende Organisation der Gewalt selbst auch ihre Umwelt verändert. Dafür wird es zunächst wichtig sein, den politökonomischen Kontext herauszuarbeiten und diesen dann mit der vorigen Analyse der kulturellen Schemata zu verbinden. Zudem wird es methodisch nötig, den Fokus aus dem generellen Kontext zunehmend auf die spezifische Umwelt der Jugendbanden zuzuspitzen.

Entstehung der Jugendbanden

Der Entstehungsprozess der Jugendbanden¹² in El Salvador reicht bis in die 1950er Jahre zurück und lässt sich mangels historischer Forschung und Quellen nicht genau benennen. Sie entstanden in dieser Zeit aufgrund zunehmender Urbanisierung und gruppierten sich um die lokale Lebenswelt der Jugendlichen, vor allem in Schulen und Sportvereinen (Smutt, Miranda 1998, 33ff; Savenije 2009). Zu betonen ist jedoch, dass diese Banden zwar mit illegalen Aktivitäten, vor allem Kleinkriminalität, assoziiert wurden, nicht jedoch mit ernsthaften Gewalttaten. Vieles spricht aber für eine besondere Konflikt ritualisierung innerhalb der und gegenüber anderen Gruppen.

⁹ Dies ist zudem ein Ergebnis der neueren theoretischen Forschung zu Bürgerkriegen, die nun davon ausgeht, dass in Bürgerkriegen stets periphere Gewaltakteure durch verschiedene Strategien in das Zentrum eingebunden werden, dabei sich aber sowohl auf zentraler wie auch auf peripherer Ebene Handlungsspielräume verschieben, was auch in die Stärkung der peripheren bzw. lokalen Ebene münden kann. Vgl. dazu Kalyvas (2009).

¹⁰ Ich entnehme diesen Begriff Sewell (1992).

¹¹ Zudem stützt sich die empirische Analyse auf zwei jeweils dreimonatige und intensive Feldforschungsaufenthalte, die im Jahr 2009 und 2011 v.a. in zwei *comunidades* im *municipio* Mejicanos der Agglomeration San Salvador durchgeführt wurden, in denen auch Jugendbanden aktiv sind. Zur Vereinfachung und aus Gründen der Anonymisierung werde ich diese beiden Viertel im Folgenden *barrio-1* und *barrio-2* nennen. Hier kann auf dichtes ethnographisches Material und insgesamt 71 Experteninterviews zurückgegriffen werden.

¹² Hier ist zunächst auf ein Problem aufmerksam zu machen, denn in den meisten theoretischen Zugängen zum Phänomen gehört Kriminalität und mitunter Gewalt zum definitorischen Kriterium der Jugendbande (Rodgers 2009). Es ist also auch in diesem Zusammenhang wichtig, auf die tatsächliche Ausprägung der Gewalt zu blicken, das heißt auf die Gewaltpraxis. Ich folge dennoch der Definition „A street gang is any durable, street-oriented youth group whose involvement in illegal activity is part of its group identity“ (Klein, Maxson 2006, 4).

Dies lässt sich zunächst in den politökonomischen Kontext einordnen. Der sich beginnend in den späten 1950er Jahren ausbreitende Zuckerrohr- und Baumwollanbau in den tiefergelegenen Regionen des Landes führte zu einer zweiten Welle der Landkonzentration. War in diesen Gebieten zuvor noch ein großer Subsistenzsektor anzutreffen, wurde dieser nun vollkommen aufgelöst (North 1982, 48), und viele Familien mussten in die Stadt migrieren. Dies ist historisch nicht nur der Beginn für Urbanisierung, sondern auch für besonders prekäre Arbeitsverhältnisse im urbanen informellen Sektor (Funkhouser 1997). Parallel dazu wurde jedoch weder in den Bildungssektor noch in den sozialen Wohnungsbau investiert, was schließlich in neue sozial-urbane Verwerfungen mündete. Im Zuge dieser Prozesse bildete sich für Jugendliche die Bande in der eigenen *comunidad* in der Schule oder im Sportverein heraus. Diese politökonomische Grundkonstellation verschärfte sich im Zuge der 1980er Jahre, als die wirtschaftliche Situation des Landes durch den Bürgerkrieg nahezu kollabierte, viele Menschen aus den Kriegsgebieten im Norden des Landes nach San Salvador oder in die USA flüchteten und damit insbesondere die Familienstruktur veränderte, da vor allem Familienväter auswanderten (Funkhouser 1992). Hinzu kamen die verheerenden Folgen des Erdbebens von 1986, infolge derer sich neue sozialräumliche Exklusionsprozesse vollzogen und ganze Slumviertel entstanden (Gobierno de la República de El Salvador 1986). Aus diesen Faktoren ergibt sich schließlich, dass die lokale Jugendbande als alleinige sozialintegrative Instanz auftrat, da andere gesellschaftliche Bereiche nicht mehr zur Verfügung standen.

Forschungen in den 1980er Jahren belegen, dass es hunderte, untereinander nicht weiter vernetzte Jugendbanden gegeben haben muss, die sich jeweils in ihrer Symbolik und in ihrem Namen unterschieden. Viele dieser Jugendbanden nannten sich nach Rockmusikgruppen oder dem Namen der eigenen *comunidad*: Mara Morazán, Mara Gallo, Mara AC/DC, Mara No-se-dice (Argueta Rosales et al. 1992; Levenson 1989). Gemein ist ihnen jedoch, dass sie ihre Identität aus dem lokalen Territorium generierten (Cruz 2010, 384f.), sich auf einer geringen Stufe interner sozialer Organisation befanden und in ressourcenarmen Kontexten agierten.

Wie es insgesamt von der Jugendbandenforschung aufgedeckt wurde (Liell 2004; siehe schon Thrasher 1927), spielt für die einzelne Bande in diesen Situationen die Provokation von externen Konflikten für ihre innere Kohäsion eine wichtige Rolle. Diese Provokationen haben ihren politökonomischen Sinn darin, dass sie interne Rollenzuweisungen festigen und damit die Organisation stärken. Prestige als Ressource stellt sich somit als bedeutend heraus, die informelle interne Hierarchie zu stärken. Sie hat aber auch einen Haken: Prestige in diesen ressourcenarmen Kontexten kann nur schwer zu einer dauerhaften Strukturierung führen, sondern muss täglich neu erarbeitet werden. Die einzige „wirkliche“ Ressource, die den Bandenmitgliedern zur Verfügung steht, ist das eigene Territorium. Es wird durch Symbole markiert und gegenüber Fremden verteidigt. Ständig neue Provokationen gegen jeweils angrenzende Banden sind die Folge.

An diesem Punkt verbindet sich nun die interne Logik der Jugendbande mit dem hergebrachten, oben beschriebenen kulturellen Schema der Ehre. Ehre bindet sich dabei an das Territorium der eigenen *comunidad*, das es zu verteidigen gilt, speist sich jedoch aus den erlernten kulturellen Schemata. Eben diese Verbindung findet sich in den Beschreibungen der Gewaltpraxis, vor allem in den alltäglichen Schlägereien zwischen verschiedenen Cliques. Der Kampf „Mann gegen Mann“ erzeugte eine eigene Dynamik: Gekämpft wurde, um Ansehen in der eigenen Gruppe zu finden aber auch um den Gegner in „sein“ Gebiet zu verweisen und damit das „eigene“ Gebiet zu verteidigen. Die zahlreichen Kampfeswunden zeugten von Mut und Stärke und wurden am Körper offen zur Schau gestellt. Wurde besonders tapfer gekämpft, stieg das Ansehen in der eigenen Gruppe, und auch die Furcht der Gegner nahm zu. Durch die Gewalttat wurden Sicherheit und Macht erreicht, indem das eigene Territorium und die Position innerhalb der Gruppe verteidigt wurden (Carranza 2009).

Das kulturelle Schema der Verbindung von Gewalt und Ehre findet sich hier in den alltäglichen Auseinandersetzungen der Jugendbanden. Wie beschrieben wurde, ist für dessen Aktivierung jedoch der politökonomische Kontext verantwortlich. Aus Mangel an Zugriff auf ökonomische Ressourcen kann lediglich das Territorium als alleinige und symbolische Ressource um die Jugendbande herum mobilisiert werden. Dieser symbolische Zugriff auf das Territorium verhindert jedoch eine dauerhafte Strukturierung der Gewaltpraxis, da keine

weiteren Ressourcen zur Verfügung stehen, die Grenzen abzusichern. Ehre bindet sich in diesem Kontext an die Verteidigung des eigenen Territoriums.

Wie aber nun ist zu erklären, dass das Gewaltniveau plötzlich eskaliert und die Jugendbanden sich zu größeren Gewaltakteuren entwickeln? Zur Beantwortung dieser Frage wird es nun nötig sein, von den allgemeinen Kontextbedingungen ausgehend, die Organisation der Gewaltpraxis durch die Jugendbanden herauszuarbeiten. Ich werde zeigen, dass sich in mehreren Schritten und einhergehend mit dem Zugriff auf neue Ressourcen kulturelle Schemata entwickelten, die einerseits an traditionelle Schemata anknüpfen, diese jedoch andererseits erheblich transformierten. Das Ineinandewirken beider Ebenen führte schließlich zu Modifikationen in der Organisation der Gewaltpraxis und zu einer Veränderung der Gewaltpraxis selbst.

Genese der beiden hegemonialen Jugendbanden

Durch den erreichten Frieden im Jahr 1992¹³ konnten die zuvor geflohenen Salvadorianer wieder in ihre Heimat zurückkehren. Dies führte zunächst zu einer enormen Rückmigration (Lungo, Kandel 1999). Verschärft wurde dieser Migrationsprozess durch die US-amerikanische Gesetzgebung, die nun vorsah, in den USA straffällige Salvadorianer sofort abzuschicken (Gammage 2006). Da zur gleichen Zeit ökonomische Reformen ausblieben, waren die logische Konsequenz neue Marginalisierungs- und Exklusionsprozesse.¹⁴ Hinsichtlich der Jugendbande ist bedeutend, dass mit der Migrationsbewegung viele Jugendliche aus den USA nach El Salvador abgeschoben wurden. Diese Jugendlichen wuchsen in den USA, hier vor allem in Los Angeles und Washington D.C., in Latino-Stadtvierteln auf und integrierten sich dort in Gangs: die berühmten *barrio-18* und *mara salvatrucha (MS-13)*. Durch die Zwangsdeportation nach El Salvador importierten diese Jugendlichen nun kulturelle Schemata, die zuvor keine bedeutende Rolle in den lokalen salvadorianischen Jugendbanden spielten.¹⁵ Tattoos, Kleidungsstil und spezifische Graffiti wurden zunehmend von den lokalen Jugendbanden übernommen. Gekoppelt mit den enormen politökonomischen Exklusionsprozessen transformierten sich nun die Jugendbanden von gewöhnlichen *peer-groups* zu festen, familienartigen und gewalttätigen Zusammenschlüssen.¹⁶

Zur gleichen Zeit bauten diese ursprünglich territorial erzeugten und nun durch Migrationsprozesse vereinheitlichten Identitäten auf lokalen Konflikten der *comunidad* auf und woben sich in diese ein. In den von mir untersuchten zwei benachbarten Stadtvierteln im Großraum San Salvador erzählten die Mitglieder der *juntas directivas*¹⁷, dass die jeweilige Zugehörigkeit der Jugendbanden sich aus älteren Konflikten um die Landverteilung zwischen den *barrios* ergeben habe.¹⁸ Auch die Mitglieder der Jugendbanden legitimierten ihre Bandenzugehörig-

¹³Zur Spezifik der Politischen Ökonomie des Friedensschlusses vgl. Segovia (1996; 2002) sowie Zinecker (2004).

¹⁴Erhielt das unterste Quintil der Einkommensverteilung im Jahr 1996 noch 3,2% des Volkseinkommens, verringerte sich der Zugriff bis in das Jahr 2002 auf 2,4%. Im gleichen Zeitraum konnte sich dagegen das oberste Einkommensquintil von 54,5% auf 60,0% steigern (López 2005). Damit einher ging eine enorme Expansion des informellen Sektors, der sich durch besonders prekäre Arbeitsverhältnisse und zu einem hohen Prozentsatz auch durch Infrasubstistenz kennzeichnen lässt (ebd.).

¹⁵Dieser Effekt darf nicht unterschätzt werden. Mitte der 1990er Jahre wurden in einem 3-Jahres Zeitraum insgesamt 150.000 Jugendliche nach Zentralamerika abgeschoben, viele von ihnen hatten ihre Familie noch in den USA, keine Kontakte in ihren „Heimatländern“ und wenig Spanischkenntnisse (Cruz 2010, 385).

¹⁶Die Beschreibung von Gefühlen der Familienzugehörigkeit zwischen nicht verwandten Bandenmitgliedern findet sich in abgedruckten Interviews in Carranza (2005) sowie Cruz (2005). Zur gleichen Zeit zeigen sowohl zeitgenössische Zeitungsartikel als auch die einschlägige Forschung, dass Jugendbanden nun zum Gewaltproblem avancieren. In Umfragen zur Perzeption von Unsicherheit rangieren Jugendbanden seitdem an oberster Stelle (Briceño-León et al. 1997; IUDOP 2009), und frühe Studien zu den Jugendbanden zeigen deren Verortung in Gewaltkriminalität (Cruz, Portillo 1998; Smutt, Miranda 1998).

¹⁷Informelle Selbstverwaltungen der *comunidades*, die meist auf besonders einflussreichen Persönlichkeiten aufbauen, hier v.a. lokale *comandantes* der Guerilla oder der Älteste der *comunidad*.

¹⁸Beide Viertel sind nach dem verheerenden Erdbeben 1986 und durch die Flüchtlingsströme im Bürgerkrieg ursprünglich als illegale Landbesetzungen entstanden. Da jedoch das eine *barrio* ein Jahr

keit mit dem Argument, dass die jeweils andere *comunidad* ihr Land besetzt hätte und sie daher nicht mit diesen zusammen sein könnten (anonymer Informant 2011; Hernández Villeda 2011; Fokusgruppeninterview *junta directiva* des *barrio-1* 2009).¹⁹

Zunehmend führten die genannten Faktoren dazu, dass sich in El Salvador zwei mehr oder minder hegemonial agierende und gegenseitig verfeindete Jugendbanden herausprägten: eben jene *barrio-18* und *MS-13*. Die vormals noch lokalen Jugendbanden wurden weitgehend in diesen beiden Großgruppen aufgenommen – aus *peer-groups* wurden nun Cliques der gleichen Jugendbande, die über ihre jeweilige Symbolwelt zusammengehalten wurden.²⁰ Die gegenseitige Konfrontation verstärkte dabei die Gruppenkohäsion der Clique und trug somit zur weiteren internen Organisation bei (Cruz 2005, 1175). Die Führungsfiguren der einzelnen Cliques wurden *palabrereros* genannt; die besetzten Häuser, in denen sich die Clique trifft, *destroyer* (Carranza 2005, 32f.). Das Territorium, das vormals noch zur Identitätsbildung wichtig war, wurde nun auch ökonomisch bedeutend, da es zur Überlebenssicherung diente (Cruz 2005, 1176). Losgekoppelt von der Gesellschaft, wandten sich diese beiden Großgruppen zunehmend der Gewaltkriminalität und der Ermöglichung des *vida loca*²¹ zu. Wird auch in Betracht gezogen, dass Bandenmitglieder selbst altern, Familien gründen und dafür ökonomische Ressourcen benötigen, ist entscheidend, dass nun die Gewinne aus der Kriminalität zur sozialen Reproduktion der Jugendbande eingesetzt werden (Santacruz Giraldo, Concha-Eastman 2001).

In der damit erreichten Organisation der Gewaltpraxis zeigt sich erneut das Ineinandergreifen von politökonomischen und kulturellen Faktoren, denn die Mitglieder der eigenen Gruppe mussten nun nicht mehr im täglichen Kampf ihr Prestige beweisen und sich die Ehre immer wieder neu erarbeiten, wie dies zuvor noch nötig war, sondern konnten das einmal erlangte Prestige und ihre Ehre über einen längeren Zeitraum hinweg im Rang (z.B. *palabrero*) der eigenen Gruppe binden. Das traditionelle Schema der Verbindung von Gewalt und Ehre findet sich in der Tiefenstruktur zwar immer noch, kann aber durch den Zugriff auf neue Ressourcen auf einer höheren Stufe organisiert werden. Die Übersetzung neuer Ressourcen in den Rang bindet sich somit an die Gewaltpraxis, was dazu führt, dass nicht nur das Gewaltniveau der Jugendbanden insgesamt ansteigt,²² sondern sich auch die Gewaltpraxis selbst verändert.

Ich komme nun zu der Analyse der Gewaltpraxis selbst, um daran anschließend die Modifikation kultureller Schemata zu verdeutlichen. Aus der ökonomischen Bedeutung des Territoriums und der gegensätzlichen Bandenidentitäten ergab sich nun, dass sich die Gewaltpraxis vor allem gegen die jeweils andere Jugendbande richtete. Interessanterweise erzeugte dies ein Gefühl der „Ohnmacht“ (ERIC et al. 2001, 66). Zwar sind die einzelnen Bandenmitglieder nun in Großgruppen integriert, sie sind jedoch immer noch an das lokale Territorium gebunden, das sie durch die Gefahr, auf gegensätzliche Bandenmitglieder zu stoßen, nicht verlassen können.²³ „Töten, bevor man selbst getötet wird“ (ERIC et al. 2001, 66) wurde hier zum

vor dem zweiten gegründet wurde, beanspruchten die Bewohner des ersteren das Land ihrer Nachbarn.

¹⁹ Dies widerspricht zudem den herkömmlich genannten Ursachen, dass sich die beiden Jugendbanden direkt aus den Folgen der neuen Exklusionsprozesse ergeben hätten. „The result was the creation of a vacuum in community political structures that was filled by the Salvatruchas“ (Barrios 2009, 118)

²⁰ Eine interessante Veranschaulichung dieser Prozesse ist zudem die Adaption eines sich später aber ändernden (vgl. Fußnote 26) Initiationsrituals: Dabei wird der Neuling mehrere Sekunden von den Bandenmitgliedern geschlagen im Fall der *barrio-18* sind es 18 Sekunden, bei der *MS-13* sind es 13 Sekunden.

²¹ des verrückten Lebens: Sex, Drogen und Spaß. Vgl. dazu: „Las actividades criminales y el consumo de drogas estaban convirtiéndose en las finalidades en sí mismas de las actividades pandilleriles“ (Cruz 2005, 1157) (Im Original: „Die kriminellen Aktivitäten und der Drogenkonsum wurden zu Selbstzwecken der Aktivitäten der Jugendbanden konvertiert“).

²² Dies zeigen die seriösen Studien (Cruz 2010), wobei nicht vergessen werden darf, dass es sich nicht um das nationale Gewaltniveau handelt. Auch zu dieser Zeit können die Jugendbanden lediglich für bis zu 20% der Homizide verantwortlich gemacht werden.

²³ Aus Angst vor dem Tod soll ein Bandenmitglied sogar vier Jahre das Haus nicht verlassen haben (Hernández Villeda 2011).

Leitsatz der Gewaltpraxis,²⁴ durch die nun der Versuch unternommen wurde, Angst und Furcht beim Gegner zu erzeugen, um damit selbst Stärke zu beweisen. Aus diesem Grund musste die eigene Gewalt der des Gegners zuvorkommen und die Gewalt des Gegners umgehend gerächt werden.²⁵ Die ohnmächtige Angst ließ die Gewalt brutaler inszenieren. Dies ist auch die Zeit, in der das Gerücht über die *mara* entstand: Sie sei todessüchtig oder würde satanische Riten praktizieren (Zinecker 2007a, 7). In diesen Gerüchten zeigt sich schließlich das Prinzip der Bewirtschaftung der Angst (Elias 1982, 57). Das Gerücht und die damit erzeugte Angst beim Gegner sollten über die eigene Schwäche hinwegtäuschen und die Macht symbolisieren, die die einzelne Gruppe jedoch „objektiv“ nicht haben konnte.

Auch an diesem Punkt zeigt sich die Verschränkung der kulturellen mit der politökonomischen Ebene. Leiteten politökonomische Einflussfaktoren zunächst neue Organisationsprinzipien ein, ging damit auch die Modifikation kultureller Schemata einher. Im Zusammenwirken beider Ebenen, zunächst hin zu neuen Organisationsprinzipien und dann durch den Bandenkonflikt untereinander, veränderte sich die Gewaltpraxis und konnte damit auch auf einer höheren Ebene strukturiert werden.²⁶

Transformation der maras

Ein zentraler Punkt, der die Transformation der Jugendbanden in El Salvador einleitete, ist die Implementierung der *mano dura*-Politiken. Eingeführt im Jahr 2003, hatte diese Politik zum Ziel, Jugendbanden repressiv zu bekämpfen, um damit des Gewaltproblems und der nun auch national steigenden Gewalttaten Herr zu werden. Dies geschah vor allem durch die Konzentration der Polizei auf Massenverhaftungen von Bandenmitgliedern, die zu diesem Zeitpunkt durch ihre eindeutigen Symbole – Tattoos und Kleidungsstile – den beiden großen *maras* zuzuordnen waren. Cruz & Carranza (2005) berichten, dass zwischen Juli 2003 und Juli 2005 insgesamt 30.934 Bandenmitglieder verhaftet wurden. Diese wurden zunächst ins Gefängnis überstellt, oft ohne juristischen Prozess, oder mussten auf diesen Monate bis hin zu Jahren warten (Quintones 2011).²⁷ Im Oktober 2007 sollen von insgesamt 17.200 Gefängnisinsassen insgesamt 34,5% Jugendbandenmitglieder gewesen sein (Cruz 2010, 390). In den Gefängnissen kamen nun zum ersten Mal Bandenmitglieder der gleichen *mara*, allerdings aus ganz verschiedenen Teilen des Landes, miteinander in Kontakt (Aguilar 2007). Ebenfalls zur gleichen Zeit reagierten Bandenmitglieder außerhalb der Gefängnisse auf die *mano dura*-Politik. Sie gaben mehr und mehr ihre internen Symbole auf, um weniger klar als Bandenmitglieder identifiziert werden zu können, was die Polizei nun vor neue Schwierigkeiten stellte (Ramírez Mejía 2011). Wird zudem in Betracht gezogen, dass Jugendbanden und teilweise auch ihre Familienangehörigen schon vor der Implementierung dieser Politiken aus dem (kriminellen) Einkommen gelebt haben, verschärft sich dies nun und zwingt die Jugendbanden zum Umdenken. Um nicht nur die eigene soziale Reproduktion zu sichern, sondern aus Gründen der Gruppensolidarität auch die der Angehörigen von inhaftierten Bandenmitgliedern, muss zwangsläufig das ökonomische Einkommen erhöht werden.²⁸ Die *Mareros* stiegen vermehrt in das Geschäft um Erpressungen ein, zunächst gegen den öffentlichen Nahverkehr, dann aber auch gegen Mitglieder der eigenen *comunidad* (Melgar 2011). Basierte die Vernetzung der einzelnen Cliques zuvor noch hauptsächlich auf gemeinsamen Symbolen, prägte sich nun zunehmend eine formale Hierarchie aus.

²⁴Im Original: „Matar antes de ser asesinados“

²⁵In der Tat sind Rachespiralen zwischen verfeindeten Cliques zu beobachten (Cruz 2005, 1176).

²⁶Dies lässt sich wiederum besonders anhand der Initiationsriten verdeutlichen. Reichten zunächst noch einige Schläge für eine festgelegte Zeit, so muss ein Bandenmitglied heute einen Mord begehen, um in der Gruppe aufgenommen zu werden.

²⁷Dem ging voraus, dass ausgelöst durch einige Gefängnisrevolten im Jahr 2001 eine spezifische Gefängnispolitik eingeführt wurde, nur Bandenmitglieder der jeweils gleichen *mara* in demselben Gefängnis festzuhalten.

²⁸Dies ist ein doppeltes Argument, denn gleichzeitig sind auch die inhaftierten Bandenmitglieder auf Hilfeleistungen der Familien angewiesen, da das Gefängnisssystem chronisch unterfinanziert ist. Es sollten sich „wahre“ Migrationsbewegungen ereignet haben, wenn ein Bandenmitglied in ein Gefängnis kam oder aber verlegt wurde und die Familie dann in die Umgebung des Gefängnisses nachkam, um den Inhaftierten versorgen zu können (Moreno 2011).

Neben der Ebene der Organisation der Gewaltpraxis wird dies vor allem auf der Ebene der Gewaltpraxis selbst deutlich. Hier ist eine Modifikation des zuvor beschriebenen kulturellen Schemas feststellbar, als in dem ohnehin vorherrschenden Klima der Angst und Furcht vor Viktimisierung durch Gewalt lediglich die Opfergruppe geändert wurde. War Angst zuvor noch ein ad-hoc Ergebnis eines symmetrischen Konflikts der Jugendbanden untereinander, wurde sie jetzt zur Ressource. War es in der vorhergehenden Phase noch die jeweils andere Jugendbande, richtete sich die Gewalt nun gegen Nicht-Bandenmitglieder und auch gegen die eigene Gemeinschaft. Konnte die Gewaltpraxis zuvor noch aus der gegenseitigen Angst erklärt werden, die sich aus dem reziproken Konflikt der Jugendbanden ergab, wurde Angst nun zur Erpressung von Schutzgeld genutzt.²⁹

Durch die allmähliche Erhöhung des Einkommens durch die Praktizierung der Erpressung und wohl auch durch die vermehrte Involvierung in die Drogenökonomie (Cruz 2010) wird die strukturelle Bindung des Prinzips der Ehre über den Rang hinweg nun auch in ökonomisch-monetäre Größen ermöglicht. Die Anführer der Jugendbanden sind nicht nur besonders angsteinflößende und durch ihre Gewaltpraxis respektierte Personen, sie sind auch die reichsten und verfügen damit über eigene Redistributionsmechanismen (Aguilar 2011). Die Gewaltpraxis kann in diesem Zusammenhang durch den Zugriff auf ökonomische Ressourcen auf einem erheblich höheren Niveau organisiert werden. Zunehmend institutionalisierten und professionalisierten sich die Jugendbanden dadurch, und es wurde eine klare organisationale Führerschaft ausgeprägt, die von Bandenmitgliedern in den Gefängnissen kontrolliert wird.

Offen bleibt dabei jedoch, wie weit diese Entwicklung tatsächlich fortgeschritten ist und ob die Organisation der Gewaltpraxis und deren Strukturierung über Zeit und Raum hinweg lediglich die ökonomische Bewirtschaftung der durch die Jugendbanden kontrollierten Gebiete ermöglicht – dies wären im Sinne Tillys klare „protection rackets“ (Tilly 2003) – oder aber ob durch die aufgezeigte Spezifik und historische Pfadabhängigkeit der kulturellen Schemata auch Resonanzen im politischen System erwartet werden können, die *maras* sich also zu „sub-politischen“ (Rodgers, Jones 2009) Akteuren weiterentwickeln.

Schlussfolgerungen

Ich habe zunächst gezeigt, dass das Verständnis von Gewalt als Gewaltpraxis die Gewaltforschung theoretisch anreichern kann. Während bisher entweder nach dem Verlauf gewalttätiger Auseinandersetzung oder aber nach den Ursachen dieser Konflikte gefragt wurde, verfolgte ich in diesem Aufsatz einen anderen Weg. Denn mehr als die Frage nach den Ursprüngen interessierte hier die Ursache für die Möglichkeit, dass Gewalt überhaupt sozial organisiert und wie diese soziale Organisation über Raum und Zeit hinweg gebunden und strukturiert werden konnte.

Eine derartige Gewaltanalyse bringt zunächst einige methodische Verschiebungen mit sich. Durch den praxistheoretischen Rekurs und qualitative Methoden, die zum Ziel haben, „kollektive Orientierungen und Wissensbestände“ (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2008, 106) zu erheben, eröffnen die Möglichkeiten einer „rekonstruktiven Sozialforschung“ (Bohnsack 2010, 187ff.) eben jenes implizite und praktische Wissen herauszuarbeiten, welches von der Praxistheorie in den Vordergrund gerückt wird und für das Verständnis der Gewaltpraxis so zentral ist. Der Zugriff auf dieses implizite Wissen wurde durch die Analyse der Gewaltpraxis ermöglicht. In einem nächsten Schritt müsste dies jedoch mit weiteren Primärquellen konfrontiert werden, um damit ein klareres Bild der Organisationsprinzipien der Gewaltpraxis erstellen zu können.

Mit dem angedeuteten Ansatz wurde darüber hinaus versucht, politökonomische und kulturalistische Gewaltansätze zu verbinden, um damit die soziale Organisation der Gewalt zu erklären. Werden dabei kulturelle Schemata in die Analyse einbezogen, kann gezeigt werden, wie politökonomische Konstellationen diese in den täglichen Denk- und Wahrnehmungsmustern selektiv aktivieren und soziales Handeln anleiten. Dabei galt es, zwei unabhängige Ebe-

²⁹Zur gleichen Zeit senkt dies jedoch die Attraktivität der Jugendbanden innerhalb der *comunidad*, was zu Zwangsrekrutierungen führt (Aguilar 2011).

nen zunächst losgelöst voneinander zu betrachten. Einerseits folgt die Analyse der politökonomischen Ebene der Produktion und Verteilung des ökonomischen Mehrprodukts, dessen pfadabhängigem Zugriff und der Verteilung durch soziale Klassen. Andererseits hebt die Analyse der kulturellen Schemata auf das implizite Wissen relevanter Akteure und dessen pfadabhängiger Entwicklung ab.

Am Beispiel El Salvadors und in der historischen Herleitung verdeutlichte sich, dass gegenwärtige Gewaltpraxen an bestehende kulturelle Schemata und politökonomische Verhältnisse andocken und diese verändern können. Hier zeigt sich die Wirkungsweise der in Hypothese 1 hergeleiteten Faktoren: Anhand der Jugendbanden in El Salvador konnte gezeigt werden, dass die soziale Organisation der Gewalt zunächst auf symbolischen Ressourcen (Ehre und Prestige) basierte. Diese Form der Organisation von Gewaltpraxen folgt einem historischen Tiefenschema, das bis in das 19. Jahrhundert zurückreicht und Möglichkeiten der Regulierung der Gewaltpraxis in ressourcenarmen Kontexten bereitstellt. Mit dem Zugriff auf neue ökonomische Ressourcen und der Modifikation hergebrachter kultureller Schemata eröffneten sich für die Jugendbanden ebenfalls neue Strukturierungsprinzipien. Sie prägten allmählich eine interne Hierarchie aus, veränderten ihre primäre Opfergruppe und ermöglichten sich selbst damit den weiteren Zugriff auf ökonomische Ressourcen.

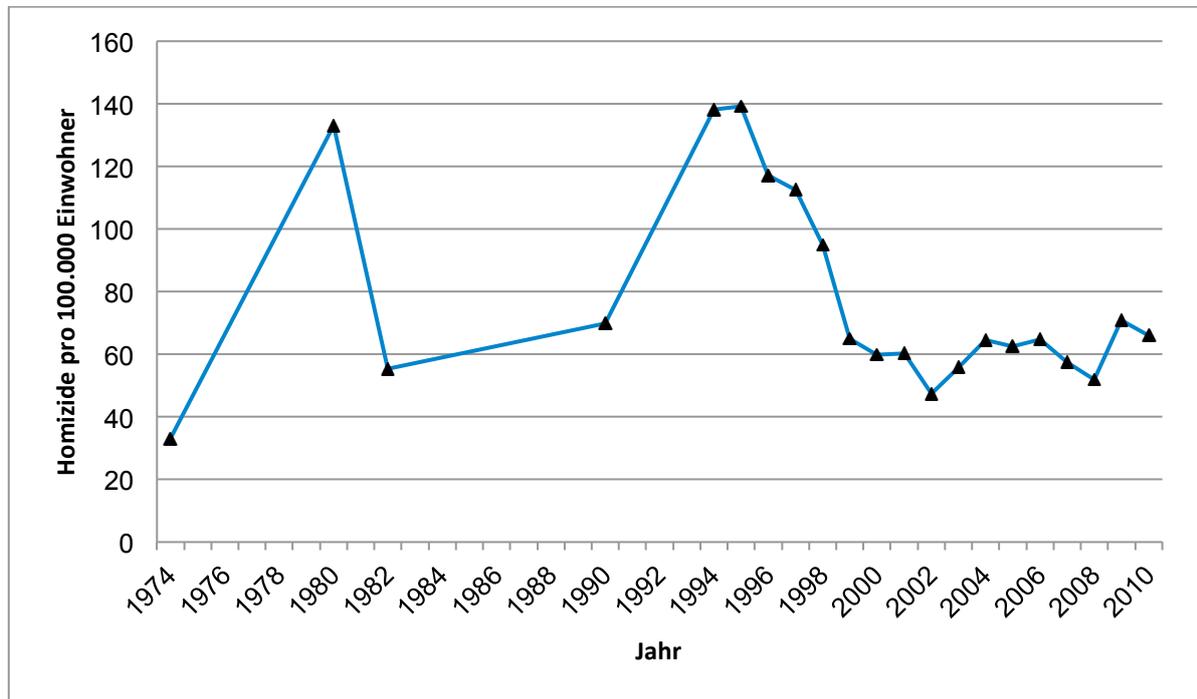
Offen gelassen werden musste allerdings, wie sich das Verhältnis von symbolischen und ökonomischen Ressourcen in der Organisation der Gewaltpraxis gestaltet. Am Beispiel der Jugendbanden konnte verdeutlicht werden, dass ökonomische Ressourcen hinzukommen und damit Transformationen auslösen, die auf die Gewaltpraxis selbst zurückwirken. Wie das jedoch genau geschah, auch dies muss hier noch offen bleiben.

Hypothese 2 wurde nachgewiesen, indem von der Gewaltpraxis auf die zugrundeliegenden kulturellen Schemata geschlossen wurde. Verschränkten sich politökonomische Faktoren mit kulturellen Schemata zunächst noch im Prinzip der Ehre, transformierte sich dies über das Prinzip des Ranges hin zur Bewirtschaftung der Angst. Einmal etabliert, wurde durch Angst die Bewirtschaftung des eigenen Territoriums notwendig, sodass nun Schutzgeld erpresst wurde. Wie genau jedoch kulturelle Schemata und politökonomische Kontextfaktoren ineinanderwirken, konnte nur angedeutet werden. In diesem Zusammenhang können zwei Richtungen für die weitere Entwicklung von Kausalitäten avisiert werden: Einmal ist denkbar, dass politökonomische Faktoren vermittelt über den Zugriff auf Ressourcen auf kulturelle Schemata wirken und diese modifizieren. Dies wurde zu Beginn des empirischen Teils durch den Einfluss der Rückmigration auf die Jugendbanden dargestellt. Des Weiteren ist aber auch denkbar, dass kulturelle Schemata Wahrnehmungsmuster der Akteure verändern und damit das Erkennen neuer Zugriffsmöglichkeiten auf Ressourcen erst ermöglichen. Eine derartige Variante wurde am Beispiel des Wandels der Bewirtschaftung der Angst hin zur Bewirtschaftung des Territoriums angedeutet. Beide Kausalketten sind letztlich nur über den Vergleich zu erforschen, der hier jedoch nicht vorgenommen werden konnte.

Damit sind für eine umfassende Analyse von Gewaltpraxen und deren sozialer Organisation zu Gewaltformen drei methodische Schritte angesprochen: 1) die Analyse der Gewaltpraxis selbst; 2) die Erklärung der sozialen Organisation der Gewaltpraxis und deren Strukturierung; 3) eine tiefere Analyse dieser Dynamiken müsste zudem die genauere Konfliktkonstellation einbeziehen, in der, eingebettet, Gewaltpraxen organisiert werden. Für eine umfassendere Gewaltanalyse scheint dies unerlässlich, da zu vermuten ist, dass in idealtypischen Konfliktkonstellationen jeweils unterschiedliche Mechanismen zur Gewaltorganisation zum Tragen kommen. Denn wie das Beispiel der salvadorianischen Jugendbanden zeigt, entstanden durch die benannten Faktoren die beiden großen *maras* als lokale Gewaltvermittler zunächst auf einem horizontalen Niveau gegeneinander. Mit den beschriebenen Mechanismen verließen sie diesen Primärkonflikt jedoch und betteten sich in ein vertikales Konfliktverhältnis ein, indem sie sich auf Schutzgelderpressungen spezialisierten. Die spezifische Konfliktkonstellation scheint damit einen wichtigen Einfluss auf die Eskalation bzw. die Regulierung der Gewaltpraxen und schließlich auf deren Organisation zu haben.

Annex

Abbildung 1: Homizidrate El Salvador, 1974-2010



Quelle: Eigene Darstellung nach nationalen Polizeistatistiken und UNODC 2011

Literatur

- Abbink, J. (2000) Preface. Violation and Violence as Cultural Phenomena. In: Aijmer, G., Abbink, J. (Hg.) *Meanings of Violence. A Cross Cultural Perspective*. Oxford: Berg: xi-xvii.
- Aguilar, J. (2007) Los resultados contraproducentes de las políticas antipandillas. In: *ECA: Estudios Centroamericanos* 62(708): 877-890.
- Aguilar, Jeannette (2011) persönliches Interview, San Salvador. Zum Zeitpunkt des Gesprächs Direktorin am Insituto Universitario de Opinión Pública (IUDOP) der Universidad Centroamericana (UCA).
- Alvarenga, P. (1996) *Cultura y ética de la violencia. El Savador, 1880-1932*. San José: EUDCA.
- Anonymer Informant (2011) persönliches Interview, San Salvador. Zum Zeitpunkt des Gesprächs Mitglied der Mara Salvatrucha 13.
- Appadurai, A. (2009) *Die Geographie des Zorns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Argueta Rosales, S. G. et al. (1992) Diagnostico sobre los grupos llamados "maras" en San Salvador. Factores psicosociales que prevalecen en los jóvenes que los integran. In: *Revista de Psicología de El Salvador* 11(43): 53-84.
- Baberowski, J. (2008) Gewalt verstehen. In: *Zeithistorische Forschungen* 5(1): 5-17.

- Barrios, R. (2009) Malditos: Street Gang Subversions of National Body Politics in Central America. In: *Identities: Global Studies in Culture and Power* 16(2): 179–201.
- Beblawi, H., Luciani, G. (Hg.) (1987) *The Rentier State*. London: Croom Helm.
- Becker, G. S. (1968) Crime and Punishment: An Economic Approach. In: *The Journal of Political Economy* 76(2): 169–217.
- Bejar, R. G. (1999) Pensar la violencia en El Salvador de fin de siglo. In: CRIES (Hg.) *Violencia Social en Centroamérica. Ensayos sobre gobernabilidad y seguridad ciudadana*. Managua: CRIES: 53–84.
- Bloch, M. (1991) Language, Anthropology and Cognitive Science. In: *Man* 26(2): 183–198.
- Bohnsack, R. (2010) *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Bourdieu, P. (1987) *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Briceño-León, R., Piquet Carneiro, L., Cruz, J. M. (1997) El apoyo ciudadano a la acción extrajudicial de la política en Brasil, El Salvador y Venezuela. In: *Realidad. Revista de Ciencias Sociales y Humanidades* 60: 603–614.
- Cabarrús, C. R. (1983) *Génesis de una revolución. Análisis del surgimiento y desarrollo de la organización campesina en El Salvador*. México: Ediciones de la casa chata.
- Carranza, M. (2005) *Detención o muerte: hacia donde van los “pandilleros” de El Salvador*. Rio de Janeiro: COAV.
- Carranza, Marlon (2009) persönliches Interview, San Salvador. Zum Zeitpunkt des Gesprächs Analyst am Insituto Universitario de Opinión Pública (IUDOP) der Universidad Centroamericana (UCA).
- Casson, R. W. (1983) Schemata in Cognitive Anthropology. In: *Annual Review of Anthropology* 12(1): 429–462.
- Cerulo, K. A. (Hg.) (2002) *Culture in Mind. Toward a Sociology of Culture and Cognition*. New York: Routledge.
- Ching, E. (1997) *From Clientelism to Militarism. The State, Politics and Authoritarianism in El Salvador, 1840–1940*. University of Texas: Ph.D. Diss.
- Collier, P., Hoeffler, A. (2004) Greed and Grievance in Civil War. In: *Oxford Economic Papers* 56 (4): 563–595.
- Collier, P., Sambanis, N. (2002) Understanding Civil War: A New Agenda. In: *Journal of Conflict Resolution* 46(1): 3–12.
- Córdova Macías, R., Tablas, V., Figueroa, M.(2010) *Atlas de la violencia en El Salvador (2005 – 2009)*. San Salvador: FUNDAUNGO.
- Cruz, J. M. (1997) Los factores posibilitadores y las expresiones de la violencia en los noventa. In: *ECA: Estudios Centroamericanos* 52(588): 977–992.

- Cruz, J. M. (2005) Los factores asociados a las pandillas juveniles en Centroamérica. In: *ECA: Estudios Centroamericanos* 60(685/686): 1155–1182.
- Cruz, J. M. (2010) Central American Maras: From Youth Street Gangs to Transnational Protection Rackets. In: *Global Crime* 11(4): 379–398.
- Cruz, J. M., Carranza, M. (2005) Pandillas y políticas públicas: El caso de El Salvador. In: Moro, Javier (Hg.) *Juventudes, violencia y exclusión: desafíos para las políticas públicas*. Guatemala: MagnaTerra Editores: 133–176.
- Cruz, J. M./Portillo Peña, N. (1998) *Solidaridad y violencia en las pandillas del gran San Salvador. Más allá de la vida loca*. San Salvador: UCA Editores.
- D'Andrade, R. G. (1995) *The Development of Cognitive Anthropology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- D'Andrade, R. G. (1997) Schemas and Motivation. In: Ders., Strauss, C. (Hg.) *Human Motives and Cultural Models*. Cambridge: Cambridge University Press: 23–44.
- Das, V. et al. (Hg.) (2000) *Violence and Subjectivity*. Berkeley: University of California Press.
- Diario Oficial (1883) Estadística. Delitos. In: *Diario Oficial* 19.12.1883: 1213.
- DiMaggio, P. (1997) Culture and Cognition. In: *Annual Review of Sociology* 23(1): 263–287.
- DiMaggio, P. (2002) Why Cognitive (and Cultural) Sociology Needs Cognitive Psychology. In: Cerulo, K. A. (Hg.) *Culture in Mind. Toward a Sociology of Culture and Cognition*. New York: Routledge: 274–281.
- ECA, Estudios Centroamericanos (1952a) Crónica de El Salvador. In: *ECA: Estudios Centroamericanos* VII(61): 248.
- ECA, Estudios Centroamericanos (1952b) Crónica de El Salvador. In: *ECA: Estudios Centroamericanos* VII(59): 65–70.
- ECA, Estudios Centroamericanos (1956a) Crónica de El Salvador. Problema social que se agravan. In: *ECA: Estudios Centroamericanos* XI(105): 304.
- ECA, Estudios Centroamericanos. (1956b) Crónica de El Salvador. In: *ECA: Estudios Centroamericanos* XI(107): 428.
- Elias, N. (1982) *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Elsenhans, H. (2009) Rente und subnationale Gewalt. Der Beitrag der politischen Ökonomie. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 2(1): 4–19.
- Elwert, G. (1997) Gewaltmärkte. Beobachtungen zur Zweckrationalität der Gewalt. In: Trotha, T. von (Hg.) *Soziologie der Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag: 86–101.
- Elwert, G., Feuchtwang, S., Neubert, D. (Hg.) (1999) *Dynamics of Violence. Processes of Escalation and De-Escalation in Violent Group Conflicts*. Berlin: Duncker & Humblot.
- ERIC/IDESO/IDIES/IUDOP (Hg.) (2001) *Maras y pandillas en Centroamérica (Tomo 1)*. Managua: UCA Editores.

- Funkhouser, E. (1992) Mass Emigration, Remittances, and Economic Adjustment: The Case of El Salvador in the 1980s. In: Borjas, G. J., Freeman, R. B. (Hg.) *Immigration and the Workforce: Economic Consequences for the United States and Source Areas*. Chicago: University of Chicago Press: 135–176.
- Funkhouser, E. (1997) Labor Market Adjustment to Political Conflict. Changes in the Labor Market in El Salvador During the 1980s. In: *Journal of Development Economics* 52(1): 31–64.
- Gammage, S. (2006) *Exporting People and Recruiting Remittances: A Development Strategy for El Salvador?* In: *Latin American Perspectives* 33(6): 75–100.
- Garfinkel, M. R., Skaperdas, S. (2012): Economic Perspectives on Peace and Conflict. In: Dies. (Hg.) *The Oxford Handbook of the Economics of Peace and Conflict*. Oxford: Oxford University Press: 3–19.
- Giddens, A. (1979) *Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*. London: Macmillan.
- Giddens, A. (1997) *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Gobierno de la Republica de El Salvador, Ministerio de Planificación y Coordinación del Desarrollo (1986) *El Salvador: Terremoto del 10 de Octubre de 1986. Evaluación de Daños. Política y programas de Emergencia y Reconstrucción*. San Salvador: Gobierno de la Republica de El Salvador.
- Hanser, P., Trotha, T. von (2002) *Ordnungsformen der Gewalt. Reflexionen über die Grenzen von Recht und Staat an einem einsamen Ort in Papua-Neuguinea* (Siegener Beiträge zur Soziologie). Köln: Rüdiger Köppe Verlag.
- Hernández Villeda, Santos Alberto (2011) persönliches Interview, San Salvador. Zum Zeitpunkt des Gesprächs Promotor Social de la Alcaldía de Mejicanos.
- Herrera Mena, S. A. (2011) Violencia legítima e ilegítima en El Salvador del siglo XIX: algunas reflexiones. In: Rey Tristán, E., Cagiao Vila, P. (Hg.) *Conflicto, memoria y pasados traumáticos. El Salvador contemporáneo*. Santiago de Compostela: Universidad de Santiago de Compostela: 137–152.
- Hirshleifer, J. (1988) The Analytics of Continuing Conflict. In: *Synthese* 76(2): 201–233.
- Hüttermann, J. (2004) "Dichte Beschreibung" oder Ursachenforschung der Gewalt? Anmerkungen zu einer falschen Alternative im Lichte der Problematik funktionaler Erklärungen. In: Heitmeyer, W., Soeffner, H.-G. (Hg.) *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 107–123.
- Imbusch, P. (2002) "Mainstream" versus "Innovateure" der Gewaltforschung. Eine kuriose Debatte. In: Heitmeyer, W., Hagan, J. (Hg.) *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag: 124–155.
- IUDOP, Instituto Universitario de Opinión Pública (2009) *La victimización y la percepción de inseguridad en El Salvador en 2009* (Boletín de prensa). San Salvador: IUDOP.

- Kalyvas, S. N. (2009) *The Logic of Violence in Civil War*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Klein, M. W., Maxson, C. L. (2006) *Street Gang Patterns and Policies*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Koonings, K. (2012) New Violence, Insecurity, and the State. Comparative Reflections on Latin America and Mexico. In: Pansters, W. G. (Hg.) *Violence, Coercion, and State-Making in Twentieth-Century Mexico. The Other Half of the Centaur*. Palo Alto: Stanford University Press: 255–278.
- Krämer, M. (2007) *Violence as Routine. Transformations of Local-Level Politics in KwaZulu-Natal (South Africa)*. Köln: Köppe.
- Kurtenbach, S., Lock, P. (Hg.) (2004) *Kriege als (Über)Lebenswelten: Schattenglobalisierung, Kriegsökonomien und Inseln der Zivilität*. Bonn: Dietz.
- Lauria-Santiago, A. A. (1999) *An Agrarian Republic. Commercial Agriculture and the Politics of Peasant Communities in El Salvador, 1823–1914*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Lauria-Santiago, A. A. (2005) The Culture and Politics of State Terror and Repression in El Salvador. In: Menjívar, C., Rodríguez, N. (Hg.) *When States Kill. Latin America, the U.S., and Technologies of Terror*. Austin: University of Texas Press: 85–114.
- Levenson, D. (1989) Las "Maras". Violencia Juvenil de Masas. In: *Polemica 7*: 2–12.
- Liell, C. (1999): Der Doppelcharakter von Gewalt. Diskursive Konstruktion und soziale Praxis. In: Neckel, S., Schwab-Trapp, M. (Hg.) *Ordnungen der Gewalt. Beiträge zu einer politischen Soziologie der Gewalt und des Krieges*. Opladen: Leske + Budrich: 33–54.
- Liell, C. (2004) Praktiken, Ästhetisierungen und Dramatisierungen der Gewalt. Karrieren männlicher Jugendlicher in der HipHop-Szene. In: Ders. (Hg.) *Kultivierungen von Gewalt. Beiträge zur Soziologie von Gewalt und Ordnung*. Würzburg: Ergon: 63–84.
- López Bernal, Carlos Gregorio (2011) persönliches Interview, San Salvador. Zum Zeitpunkt des Gesprächs Profesor de Historia, Universidad de El Salvador.
- López, E. L. (2005) Formal and informal employment in El Salvador. A study of labor development. In: Avirgan, T., Bivens, L. J., Gammage, S. (Hg.) *Good Jobs, Bad Jobs, No Jobs. Labor Markets and Informal Work in Egypt, El Salvador, India, Russia, and South Africa*. Washington D.C.: International Policy Institute: 87–198.
- Lungo, M., Kandel, S. (Hg.) (1999) *Transformando El Salvador. Migración*. Sociedad y Cultura, San Salvador: FUNDE.
- Mariscal, N. (1979) Regímenes Políticos en El Salvador. In: *ECA: Estudios Centroamericanos 34(365)*: 139–152.
- Melgar, Manuel (2011) persönliches Interview, San Salvador. Zum Zeitpunkt des Gesprächs Ministro de Justicia y Seguridad Pública.

- Moebius, S., Quadflieg, D. (2011) Kulturtheorien der Gegenwart – Heterotopien der Theorie. In: Dies. (Hg.) *Kultur: Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 11–18.
- Moreno, Douglas Mauricio (2011) persönliches Interview, San Salvador. Zum Zeitpunkt des Gesprächs Director de la Dirección General de Centos Penales.
- Neckel, S., Schwab–Trapp, M. (Hg.) (1999) *Ordnungen der Gewalt. Beiträge zu einer politischen Soziologie der Gewalt und des Krieges*. Opladen: Leske + Budrich.
- Nordstrom, C., Robben, A. (Hg.) (1995) *Fieldwork under Fire. Contemporary studies of violence and survival*. Berkeley: University of California Press.
- North, L. (1982) *Bitter Grounds: Roots of Revolt in El Salvador*. Toronto: Between the Lines.
- Parkman, P. (2003) *Insurrección no violenta en El Salvador. La caída de Maximiliano Hernández Martínez*. San Salvador: Dirección de Publicaciones e Impresos.
- Piccato, P. (2001) *City of Suspects. Crime in Mexico City, 1900–1931*. Durham, NC: Duke University Press.
- Polanyi, M. (1966) *The Tacit Dimension*. Garden City/New York: Doubleday.
- Przyborski, A., Wohlrab–Sahr, M. (2008) *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Quintones, Alejandro (2011) persönliches Interview, San Salvador. Zum Zeitpunkt des Gesprächs Richter am Tribunal Primero de Sentencia.
- Ramírez Mejía, Hugo Armando (2011) persönliches Interview, San Salvador. Zum Zeitpunkt des Gesprächs Subdirector de Seguridad Pública, Policía Nacional Civil.
- Reckwitz, A. (2000) *Die Transformation der Kulturtheorien*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reckwitz, A. (2003) Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32(4): 282–301.
- Rey Tristán, E., Cagiao Vila, P. (Hg.) (2011) *Conflicto, memoria y pasados traumáticos. El Salvador contemporáneo*. Santiago de Compostela: Universidad de Santiago de Compostela.
- Riekenberg, M. (1999) Fuzzy Systems, Max Horkheimer und Gewaltkulturen in Lateinamerika. In: *Ibero–Amerikanisches Archiv* 25(3): 309–323.
- Riekenberg, M. (2003) *Gewaltsegmente. Über einen Ausschnitt der Gewalt in Lateinamerika*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Riekenberg, M. (2010) *Caudillismus. Eine kurze Abhandlung anhand des La–Plata–Raums*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Rodgers, D., Jones, G. A. (2009) Youth Violence in Latin America: An Overview and Agenda for Research. In: Dies. (Hg.) *Youth violence in Latin America. Gangs and juvenile justice in perspective*. New York/Basingstoke: Palgrave Macmillan: 1–24.

- Ross, M. L. (2003) Oil, Drugs, and Diamonds. The Varying Roles of Natural Resources in Civil War. In: Ballentine, K., Sherman, J. (Hg.) *The Political Economy of Armed Conflict. Beyond Greed and Grievance*. Boulder: Rienner: 47–70.
- Saar, M. (2008) Klasse/Ungleichheit. Von den Schichten der Einheit zu den Achsen der Differenz. In: Moebius, S., Reckwitz, A. (Hg.) *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 194–207.
- Sánchez Jankowski, M. (1991) *Islands in the Street. Gangs and American Urban Society*. Berkeley: University of California Press.
- Santacruz Giralt, M. L., Concha–Eastman, A. (2001) *Barrio adentro: la solidaridad violenta de las pandillas*. San Salvador: IUDOP.
- Savenije, W. (2009) *Maras y Barras. Pandillas y violencia juvenil en los barrios marginales de Centroamérica*. San Salvador: FLACSO.
- Scheper–Hughes, N. (1992) *Death Without Weeping. The Violence of Everyday Life in Brazil*. Berkeley: University of California Press.
- Scheper–Hughes, N., Bourgois, P. (Hg.) (2007) *Violence in War and Peace. An Anthology*. Malden, Oxford, Victoria: Blackwell.
- Schmidt, B. E., Schröder, I. W. (Hg.) (2001) *Anthropology of Violence and Conflict*. London: Routledge.
- Schneider, D. J. (1991) Social Cognition. In: *Annual Review of Psychology* 42(1): 527–561.
- Segovia, A. (1996) Macroeconomic Performance and Policies Since 1989. In: Boyce, J. K. (Hg.) *Economic Policy for Building Peace. The Lessons of El Salvador*. Boulder, London: Lynne Rienner: 51–72.
- Segovia, A. (2002) *Transformación Estructural y Reforma Económica en El Salvador. El Funcionamiento Económico de los Noventa y ses Efectos sobre el Crecimiento, la Pobreza y la Distribución del Ingreso*. Guatemala: F&G Editores.
- Sewell, W. H. (1992) A Theory of Structure: Duality, Agency, and Transformation. In: *American Journal of Sociology* 98(1): 1–29.
- Smutt, M., Miranda, J. L. E. (1998) *El Fenómeno de las Pandillas en El Salvador*. San Salvador: UNICEF/FLACSO.
- Snyder, R. (2006) Does Lootable Wealth Breed Disorder? A Political Economy of Extraction Framework. In: *Comparative Political Studies* 39(8): 943–968.
- Sofsky, W. (1996) *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Steenkamp, C. (2005) The Legacy of War: Conceptualizing a ‘Culture of Violence’ to Explain Violence after Peace Accords. In: *The Round Table: The Commonwealth Journal of International Affairs* 94(379): 253–267.
- Swartz, M. J. (1968) *Local–Level Politics. Social and Cultural Perspectives*. Chicago: Aldine.
- Swidler, A. (1986) Culture in Action: Symbols and Strategies. In: *American Sociological Review* 51(2): 273–286.

- Thrasher, F. M. (1927) *The Gang. A Study of 1,313 Gangs in Chicago*. Chicago: University of Chicago Press.
- Tilly, C. (2003) *The Politics of Collective Violence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- UNODC, United Nations Office on Drugs and Crime (2011) *Global Study on Homicide, 2011. Trends, Contexts, Data*. Wien: United Nations Office on Drugs and Crime.
- Volkov, V. (1999) Violent Entrepreneurship in Post-Communist Russia. In: *Europe-Asia Studies* 51(5): 741-754.
- Warnecke, H. (2012) Gewalt und Diskurs. Die "Gewalttheorien" von Georges Batailles und Michel Foucault im Vergleich. In: Riekenberg, M. (Hg.) *Zur Gewaltsoziologie von Georges Bataille*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag: 177-195.
- Whitehead, N. L. (Hg.) (2004) *Violence*. Santa Fe: School of American Research Press.
- Whitehead, N. L. (2007) Violence and the Cultural Order In: *Daedalus* 136(1): 40-50.
- Williams, R. G. (1994) *States and Social Evolution. Coffee and the Rise of National Governments in Central America*. Chapel Hill, London: University of North Carolina Press.
- Wimmer, A. (1996) Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48(3): 401-425.
- Wimmer, A. (2005) *Kultur als Prozess. Zur Dynamik des Aushandelns von Bedeutungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wolfgang, M. E., Ferracuti, F. (1967) *The Subculture of Violence. Towards an Integrated Theory in Criminology*. London: Tavistock.
- Zinecker, H. (2004) *El Salvador nach dem Bürgerkrieg. Ambivalenzen eines schwierigen Friedens*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Zinecker, H. (2007a) *Vom Exodus zum Exitus. Zu den Ursachen der Nachkriegsgewalt in El Salvador* (HSFK Report), Frankfurt a.M.: HSFK.
- Zinecker, H. (2007b) *Kolumbien und El Salvador im longitudinalen Vergleich. Ein kritischer Beitrag zur Transitionsforschung*. Baden-Baden: Nomos.
- Zinecker, H. (2011) Gewalt- und Friedensforschung – funktioniert der entwicklungs-theoretische Kompass? In: Schlotter, P, Wisotzki, S. (Hg.) *Friedens- und Konfliktforschung*. Baden-Baden: Nomos: 139-182